

# Beiträge zur Siedlungsgeographie der Slowakei

Von ALFRED MALASCHOFSKY (München)

Eine der wichtigsten kulturkundlichen Fragen Mitteleuropas ist heute die nach der deutschen Kulturlandschaft in der Slowakei. Wie wenig Tatsächliches wir bis jetzt darüber wissen, hat erst kürzlich H. WEINELT<sup>1)</sup> gezeigt. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, daß dieses Land von der madjarischen Wissenschaft fast völlig vernachlässigt oder im anderen Falle vielfach schief beurteilt wurde, was ähnlich auch für die tschechische Seite gilt. Dabei ist mit Sicherheit zu erwarten, daß eine Klärung dieser Frage nicht nur für die Slowakei, sondern im grundsätzlichen für den ganzen innerkarpatischen Raum gültige Erkenntnisse ergeben würde. Im folgenden soll nun versucht werden, hiezu innerhalb eines durch die Zeitumstände sehr eng gezogenen Rahmens einen kleinen Beitrag zu leisten. Das Objekt der Untersuchung ist die bäuerliche Kulturlandschaft und in ihr wiederum nur die Dorfform. Selbstverständlich haben daher die gewonnenen Ergebnisse keine allgemeine, sondern nur eine enge, darauf bezogene Gültigkeit. Es kann gar kein Zweifel darüber herrschen, daß eine Bearbeitung der anderen Sachgebiete der bäuerlichen Kulturlandschaft eine sehr viel größere Ausweisung des deutschen Kultureinflusses ergeben würde. Die Beschränkung auf die Dorfform erfolgte lediglich aus arbeitsökonomischen Gründen mit Rücksicht auf die kurze zur Verfügung stehende Zeit. Dabei erwies es sich als ersprießlich, die Grundlage der Analyse nicht in den heutigen Formen, sondern in denen zu sehen, die die josephinische und franziscenische Aufnahme boten. Denn die Darstellung der Verhältnisse am Beginn des vorigen Jahrhunderts zeigt im Hinblick auf das bis dahin starre soziale Gefüge der Länder der Stephanskronen einen seit Jahrhunderten so gut wie unveränderten Zustand. Diese Methode ist, von anderen Zielsetzungen ausgehend, mit viel Erfolg bereits von V. MIHAILESCU<sup>2)</sup> für die rumänischen Landesteile angewendet worden. Bleiben auch die Ergebnisse in ihrer Gültigkeit naturgemäß auf ein sehr enges Sachgebiet beschränkt, so liegt ihr Wert neben der Aufhellung einer wenig behandelten Teilfrage vor allem darin, daß sie Anstoß für weitere Untersuchungen sein können. Für die zeitliche Begrenzung spricht, daß die heutigen Verhältnisse, die vielfach eine geradezu umstürzende Entwicklung der jüngsten Vergangenheit wieder spiegeln, man denke nur an das heutige Aussehen des ehemaligen Waldhufendorfes Krickierhau, das durch das Aufblühen des Braunkohlenberg-

<sup>1)</sup> H. WEINELT, Die untergegangene Deutschtumsgruppe der Liptau. SODF III/2, 1938.

<sup>2)</sup> V. MIHAILESCU, O harta a aşezărilor rurale din România. Buletinul S. R. R. de Geografie, 1934.

werkes in seiner Struktur völlig verändert wurde, an vielen Stellen für die mittelalterliche Lage kaum mehr gültig sind.

Neben dieser kulturlandschaftlichen Zielsetzung, die letzten Endes nur eine Teilfrage des ganzen Komplexes der Wirkungen an der mitteleuropäischen Kulturgrenze ist, wurde versucht, auch zur Beantwortung einer anderen beizutragen, die F. MACHATSCHEK<sup>3)</sup> in seiner Landeskunde der Sudeten- und Westkarpatenländer aufwarf, ob nämlich einzelne Siedlungsepochen sich in der Siedlungsform ausdrücken. Ich glaube, sie für einige Fälle sowohl im deutschen wie im slawischen Kulturgebiet innerhalb des hier gesteckten Rahmens beantwortet zu haben.

## Einzellandschaften

### Die Marchebene

Die Landschaft zwischen March, Miava und Kleinen Karpaten ist das einzige völlig außerhalb der Karpaten gelegene Gebiet der Slowakei. Über das reliefarme Tiefland erhebt sich der Zug der Kleinen Karpaten trotz geringer Höhe und sanfter Formen eindrucksvoll und massig. Seine Schrankennatur tritt deutlich in der Tatsache in Erscheinung, daß die Siedlungen nur an den Außenrändern des Gebirges entlang ziehen, so daß seine langgestreckten, von Buchenwäldern bedeckten Höhen auch heute noch eine siedlungsöde Zone bilden, wenn man von den spärlichen und jungen deutschen Holzfällersiedlungen „Am Sand“ oberhalb Moderns absieht. Es zeigt sich hier am äußersten Westende des ganzen Karpatenbogens deutlich eine Wesenseigentümlichkeit, die eine allgemeinkarpatische ist: die Siedlungsleere dieser Bergzüge, die das ganze Gebirge zu einer so wirksamen Schranke macht, daß das geschichtliche Leben der davon umfaßten Völker immer wieder wie in eine stählerne Zange gepreßt wurde — zum Vorteil, aber auch zum Leid. Weiterhin erweist dieses Beispiel aber — wiederum für den ganzen karpatischen Raum geltend —, daß es weder die Höhe noch die Schroffheit der Formen ist, die diese Wirkung auslöst, sondern die vielfach auch heute noch fast unberührten Bergwälder. Nur an seinem Südenende wird der Zug der Kleinen Karpaten, gleichlaufend zum Donaudurchbruch der Porta Hungarica, von einer Senke durchsetzt, die die Waagbucht mit dem Marchtiefland verbindet. Daß das Vorland an der March trotz der trennenden Wirkung des Gebirges zumindest seit den Zeiten des großmährischen Reiches völkisch und staatlich dem innerkarpatischen Raum verbunden blieb, wobei die genannte Tiefenzone die haltende Klammer darstellt, hat seinen Grund darin, daß der von Au-

<sup>3)</sup> F. MACHATSCHEK, Landeskunde der Sudeten- und Westkarpatenländer. Stuttgart 1927.

wäldern und Altwässern erfüllte, ständig unter unheilvollen Hochwassern leidende Unterlauf der March das Land noch viel verkehrsfeindlicher vom übrigen Karpatenvorland abschloß, als das Gebirge es nach der anderen Seite hin tat.

Im N an der Miava, etwa 25 km breit, verschmälert sich das Tiefland nach S zu immer mehr, bis es bei Theben-Neudorf, wo das Gebirge unmittelbar an die March tritt, spitz ausläuft. Die Mitte dieses Gebietes, das bis auf die Alluvionen der Marchniederung und das Tertiär am Gebirgsrand von diluvialen Ablagerungen bedeckt ist, nimmt die gleichfalls im N breitere, gegen S auslaufende Sandfläche des Großen Föhrenwaldes (Búr) ein, in der einige der kleineren, vom Gebirge kommenden Abdachungsgerinne versiegen. Bis auf wenige Ausnahmen im N ist der Große Föhrenwald infolge der Armut und Dürre seines Sandbodens siedlungsleer. Er trennt somit höchst wirksam die zwei, sich nur im S treffenden Siedlungszonen des Marchtieflandes, von denen die eine zwischen ihm und der March von N nach S verläuft, während die zweite von NNO nach SSW ziehend dem Außenrand der Kleinen Karpaten folgt. Hier sind die Dörfer wie an einer Schnur längs der Linie aneinandergereiht, an der das Tertiär unter das Diluvium taucht. Nur wenige liegen, wie Ballenstein, weiter gebirgsinwärts im Unterlauf der Abdachungstälchen.

Das hohe Alter der slowakischen Siedlungen in diesem Gebiet wird nicht nur durch die Tatsache seiner Zugehörigkeit zum Großmährischen Reich<sup>4)</sup> wahrscheinlich gemacht, sondern durch Ausgrabungen und slawische Flur- und Gewässernamen, die eindeutig älter sind als die madjarische Landnahme, sichergestellt<sup>5)</sup>. Auch die Seltenheit und Anordnung madjarischer Ortsanlagen lassen nur den einen Schluß zu, daß es sich um strategische Siedlungen am Rande eines sonst schon besiedelten Raumes handelt. Diese dem madjarischen Grenzschutz dienenden Siedlungen ziehen sich marchaufwärts, mit Ungeraiden (Uhorská Ves, Magyarfalu) beginnend, setzen sich über Groß- und Kleinschützen (V.-, M.-Levare, N.-, K.-Lévárd) fort und erreichen in Sekule (Székelyfalva, früher Székely-Boldogasszony) ihren nördlichsten Punkt an der March, derart die Übergänge auf ostmärkisches Gebiet deckend. Der Eingang in das Miavatal wurde durch die Anlage von Straže (Strázsa) gesperrt<sup>6)</sup>. Vom Alter dieser madjarischen Gründungen sagt KNIEZSA<sup>7)</sup>, daß mit Rücksicht auf das Fehlen näherer Anhaltspunkte nur soviel sicher sei, daß sie schon vor Beginn des 12. Jh.s

<sup>4)</sup> CHALOUPECKÝ, Staré Slovenska. Preßburg 1923.

<sup>5)</sup> ŠMILAUER, Vodopis starého Slovensko. Preßburg 1932.

<sup>6)</sup> J. KNIEZSA, Ungarns Völkerschaften im XI. Jh. Archivum Europae-Centrorientalis; IV., 1—3. Budapest 1938.

<sup>7)</sup> I. KNIEZSA, a. a. O.

bestanden. Die Anlage der im nördlichen Teil des Großen Föhrenwaldes (Búr) gelegenen Orte setzt er als wahrscheinlich an den Beginn des 13. Jh.s. Wir haben es demnach mit drei alterverschiedenen Siedlungsabschnitten zu tun, einem ältesten slawischen, ferner dem der madjarischen Grenzsicherungsorte und einer jüngsten Kolonisationsperiode im nördlichen Teil des Großen Föhrenwaldes.

Betrachtet man nun daraufhin die Siedlungsformen, wie sie uns die josephinische und franzisceische Aufnahme zeigen, so ergibt sich folgendes Bild: Im südlichen Teil des Marchtieflandes und am Gebirgsrand herrschen Straßendörfer vor, marchaufwärts treten Angerdörfer verhältnismäßig an die erste Stelle. Haufendörfer finden sich nur zwei. Beide, mit geringer Einwohnerzahl, liegen unmittelbar an der March, Ungaraiden und Dürnberg. Dabei ist zu betonen, daß es sich in den meisten dieser Fälle um streng geordnete Formen handelt, die sich deutlich von der aufgelockerteren Art — das gilt vor allem für die Straßendörfer — abheben, wie sie sonst für die Slowakei typisch ist<sup>8)</sup>. Es ist daher nicht möglich, hier einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den benachbarten deutschen und diesen Dorf-  
formen zu machen. Letztere stehen offensichtlich so sehr unter dem Strahlungseinfluß des deutschen Nachbargesbietes, daß sie diesem weitgehend angeglichen wurden. Das gilt nicht nur für jene Orte, für die, wie Stampfen, ein hoher deutscher Blutsanteil in der Einwohnerschaft sichergestellt ist, sondern auch für jene, wo er nie bestand. Irgendein Unterschied zwischen slawischen und madjarischen Dorf-  
formen besteht nicht. Eine gewisse Abweichung von diesem Bild zeigen einige Dörfer der dritten Siedlungsgeschichte im „Föhrenwald“. Hier nämlich zeigt sich, von Hausbrunn abgesehen, eine lockere Form des Straßendorfes, wie auch in den nördlichsten Dörfern des Gebirgsrandes. Es schwindet demnach mit der Entfernung die Wirkung des deutschen Einflusses.

### Die Miavasenke

Das Austönen des deutschen Einflusses auf den Dorfgrundriß wird noch sinnfälliger in dem nördlich anschließenden Gebiet zwischen Miava und der Landesgrenze. Unmittelbar an der March und im untersten Teil des Miavatales treten noch vereinzelt große, geschlossen geordnete Straßendörfer auf. Sie bleiben jedoch in verschwindender Minderheit gegenüber anderen Typen, denen daher und aus geschichtlichen Gründen besondere Bedeutung zukommt. Das genannte Gelände lag nämlich, wie aus dem Verlauf der madjarischen Grenzschutzdörfer und dem völligen Fehlen

<sup>8)</sup> F. MACHATSCHKEK, Landeskunde der Sudeten- und Westkarpatenländer. Stuttgart 1927.

späterer Gründungen solcher Art in der Miavassenke hervorgeht, außerhalb des Bereiches der madjarischen Landnahme. Zusammen mit dem völligen Mangel deutschen Einflusses in fast allen Dörfern kann dieser Landstrich daher als weitgehend unverändertes und daher typisches slowakisches Siedlungsgebiet angesehen werden. Was das Alter dieser Siedlungen betrifft, so kann eine sichere Grenze nach unten nicht gezogen werden. Quellen liegen nämlich nur vom 13. Jh. an vor. Zu dieser Zeit erscheint der ganze Landstrich ausschließlich von Slawen bewohnt. Für die vorhergegangene Zeit sagt KNIESZA: „... daher ist anzunehmen, daß hier bereits im 12., vielleicht schon im 11. Jh. kleinere slowakische Siedlungen vorhanden waren.“ In diesem Satz ist an dem Wort „vielleicht“ Anstoß zu nehmen, denn es liegt gar kein Grund vor, das höhere Alter in Frage zu stellen. Der sanfte, zwischen der Miava und dem Südwestende der weißen Karpaten sich ausbreitende Hügelland bot der Besiedlung wesentlich günstigere Bedingungen — sowohl durch Bodengüte als auch der Bewässerung nach —, als die vorwiegend sandigen Diluvialböden des Marchtieflandes, auf denen die Siedlungskonstanz, wie Kniesza selbst zugibt, wesentlich weiter zurückreicht. Der in diesem Zusammenhang von Kniesza<sup>9)</sup> gebrauchte Ausdruck „Grenzödland“ wird daher höchstwahrscheinlich als unzutreffend abzulehnen sein. Der Mangel an schriftlichen Quellen hat wohl wenig zu besagen, da es sich für die fragliche Zeit ja um eine außerhalb der madjarischen Einflußzone gelegene Landschaft handelt, für die daher Quellen von vornherein gar nicht zu erwarten sind. Es kann daher angenommen werden, daß es sich hier um einen nicht nur völkisch weitgehend reinen slowakischen, sondern darüber hinaus auch sehr alten Siedlungsboden handelt.

Die Darstellung lassen wir mit der Schilderung jenes Streifen tieferen Landes beginnen, der am Südwestende der Weißen Karpaten quer zu deren Streichen, also von WNW nach OSO verlaufend, an der March beginnt, durch das untere Chvojnicatal verläuft, sich über den Mittellauf der Malina und Miava fortsetzt und am Nordflügel der Kleinen Karpaten endigt. In dieser Zone herrscht kein einheitlicher Typ der Dorfsiedlung, sondern es treten mehrere bunt gemischt durcheinander auf. Hier ist in erster Linie eine Anlage zu nennen, bei der die Häuser reihenweise beiderseits eines Weges stehen, im Gegensatz zum deutschen Straßendorf aber jedes für sich, vom Nachbarhaus getrennt und ohne strenge Ordnung in bezug auf die Verkehrslinie. Es ist dies ein in der ganzen Slowakei verbreiteter Typ<sup>10)</sup>. Mit Rücksicht darauf, daß er sich seinem lockeren Gefüge nach grundsätzlich vom deutschen Straßendorf unterscheidet und daß eine Straße, soweit eine solche heute überhaupt vorhanden ist, selbstverständlich

<sup>9)</sup> KNIEZSA, a. a. O.

<sup>10)</sup> MACHATSCHEK, a. a. O.

wesentlich jünger ist als das Dorf und daher genetisch mit der Siedlung nichts zu tun haben kann, erscheint es mir richtig, hier den Ausdruck „Straßendorf“ zu vermeiden. Ich gebrauche an dessen Stelle in der Folge die Bezeichnung „Wegreihendorf“. Engste Verwandtschaft mit dem Wegreihendorf zeigt eine andere Form, die jener völlig gleicht, nur daß hier die Achse der Siedlung nicht von einem Weg, sondern von einem Gerinne gebildet wird und die daher als „Bachreihendorf“ bezeichnet sei. Als Vertreter der ersteren Typs seien die Dörfer Vidovany und Lopašov, für den zweiten Prietřzka und Vrádište — alle im unteren Chvojnicatal gelegen — genannt. Ebenso häufig wie die genannten tritt der Typ des völlig regellosen Haufendorfes, besonders im Chvojnicatal, auf. Hingegen erscheinen Angerdörfer in diesem Gebiete nur in zwei Fällen (Egbell und Rovensko). Daneben findet sich nun eine Dorfform, der aus mehreren Gründen eine nähere Beachtung zukommt. Sie ist hier in drei Siedlungen: Trnovec, Radimov und Dolina-Kosariska vertreten. Dem ersten Ansehen nach scheint es sich um Haufendörfer zu handeln. Doch mangelt ihnen die enge Geschlossenheit solcher. Vielmehr bestehen sie aus mehreren Gehöftegruppen, die voneinander durch Streifen unverbauten Landes getrennt sind. Sie sind daher am besten als eine Zusammenballung einzelner Weiler zu bezeichnen. WILHELMY<sup>11)</sup> hat ganz Ähnliches aus Bulgarien beschrieben. Seine Schilderung, die ich im folgenden zitiere, könnte ebensogut für diese und, wie gezeigt werden wird, noch zahlreiche Fälle in der Slowakei stehen: „In Bulgarien läßt sich der Entwicklungsgang einzelner Haufendörfer noch an deren innerer Struktur erkennen. Aus dem anscheinend regellosen Gewirr der Höfe heben sich mehrere Gruppen besonders dicht beisammen liegender Anwesen heraus, die durch Zonen lockerer Bebauung voneinander geschieden sind.“ Auch die in Abbildung 2 seiner Arbeit gegebenen schematischen Zeichnungen, die auf Grund von Untersuchungen in Hochbulgarien entstanden sind, könnten, wie ein Vergleich mit Abbildung 2 der vorliegenden Arbeit zeigt, sehr wohl auch für die einschlägigen Fälle in der Slowakei gelten. Ich übernehme daher für diese Typen den von WILHELMY gebrauchten Ausdruck „Zellen-Haufendorf“. Das erscheint mir um so berechtigter, als diese Form vielleicht auf die gleiche gesellschaftliche und wirtschaftliche Wurzel zurückgeht, die Wilhelmy für die bulgarischen Zellenhaufendörfer nachgewiesen hat.

Faßt man nun zusammen, was sich als formentypisch für dieses alte und von außen her wenig oder nicht berührte slowakische Siedlungsgebiet ergibt und was, wie gezeigt werden wird, für alle gleichen Fälle in den Westkarpaten gilt, so ergibt sich zwar zunächst eine gewisse Buntheit

<sup>11)</sup> H. WILHELMY, Völkische und koloniale Siedlungsformen der Slawen. Geographische Zeitschrift, 42. Jahrg., 1936.

der Typen (Wegreihendorf, Bachreihendorf, Haufendorf, Zellenhaufendorf und Angerdorf). Tatsächlich sind ihnen allen aber zwei Eigenheiten durchgehend gemeinsam. Erstens der völlige Mangel alles Planmäßig-Organisatorischen. Sie schmiegen sich den natürlichen Gegebenheiten der Oberflächenformen völlig passiv an und erscheinen daher nicht nur der Landschaft in hohem Maße verwachsen, sondern geradezu aus ihr herausgewachsen. Böschungsknicke, das Ineinanderfließen von Gehängen, eine Terrassenkante, ein Bachlauf, das sind die Kräfte, denen sich die Formen menschlicher Siedlung unterordnen, indem sie sich ihnen anschmiegen. Planende Umformung der natürlichen Gegebenheiten fehlt völlig. Das zweite gemeinsame Merkmal ist die auffällige Kleinheit dieser Orte, die auch noch in der heutigen Statistik deutlich in Erscheinung tritt. Das gleiche Bild zeigen auch die Konskriptionslisten des Jahres 1720 (s. Tabelle). Der Vergleich der Größe nach den Angaben des Jahres 1720 führt zu einer weiteren Unterscheidung. Es zeigt sich nämlich (s. Tabelle), daß der östliche Teil der Tiefenzone, etwa von der Wasserscheide zwischen Chvojnicaltal und Malina an, wesentlich größere Dörfer aufweist und darin völlig dem zwischen Chvojnica- und unterem Miavatal gelegenen auch heute noch verhältnismäßig walddreicheren Hügelland gleicht. Zugleich ist es auffällig, daß Haufendörfer hier fast gar nicht vorkommen. Es herrschen vor allem Weg- und Bachreihendörfer. Auch die beiden Angerdörfer gehören diesem Gebiet an. Fast alle diese Siedlungen liegen in den Ursprungsmulden der kleinen Tälchen des Hügellandes und sind, wie die Reste des Waldes erweisen, durch Rodung entstanden, so daß man in ihnen Vertreter einer Siedlungsepoche sehen kann, deren Alter zwar nicht belegbar ist, die aber jünger sein wird als die Anlagen im Chvojnicaltal. Aber noch eine dritte Zone läßt sich unterscheiden. Es ist dies die Südabdachung der Weißen Karpaten, gegliedert durch die Ursprungstäler der Miava und Malina sowie ihrer Nebenbäche. Hier finden sich bloß drei Dörfer, von denen eins, Vrbovec, ein Haufendorf, die beiden übrigen, Turáluka und Miava, Zellenhaufendörfer sind. Zugleich überragen sie durch ihre Größe die der anderen Zonen nicht nur bedeutend, sondern um vielfaches. Noch deutlicher hebt sich diese Zone durch einen anderen Umstand von den tiefergelegenen ab. Während in den beiden anderen ausschließlich das Dorf in seinen verschiedenen Typen auftritt, wird das Siedlungsbild dieser dritten dadurch gekennzeichnet, daß hier neben wenigen, aber großen Dörfern über alle Hänge hin verstreut Weilersiedlungen erscheinen. Daß es sich dabei um einen Teil jenes Gebietes handelt, das durch eine verhältnismäßig späte, mittelalterliche slawische Rodung im Bereich der höchsten Täler erschlossen wurde, wird am Beispiel der Orava gezeigt werden.

## Chvojnicatal

	1720 Haushalte	1921 Einwohner
Vradište . . . . .	39	671
Prietržka . . . . .	—	391
Trnovec . . . . .	—	333
Popudiny . . . . .	16	404
Močedlany . . . . .	—	437
Vlčkovany . . . . .	15	538
Vidovany . . . . .	10	288
Radošovec . . . . .	19	1035
Kovalovec . . . . .	—	349
Chropov . . . . .	31	538
Oreské . . . . .	11	282
Lopašov . . . . .	8	271
Rybky . . . . .	17	356
Rohov . . . . .	10	333
Rovensko . . . . .	28	492
Durchschnitt . . . . .	12	448

## Hügelland südlich und westlich der Chvojnica

	1720 Haushalte	1921 Einwohner
Radimov . . . . .	20	807
Unin . . . . .	45	1322
Petrova Ves. . . . .	34	1058
Letiničie . . . . .	22	508
Smolinské . . . . .	31	1147
Čačov . . . . .	30	1027
Štepanov . . . . .	40	1432
Kovalov . . . . .	—	851
Smrdáky . . . . .	31	338
Sotina . . . . .	20	701
Senica . . . . .	69	2685
Kunov . . . . .	16	495
Hluboké . . . . .	33	1153
Sobotište . . . . .	40	2235
Podbranč . . . . .	23	1118
Prietrž . . . . .	—	1144
Osuské . . . . .	40	753
Jablonica . . . . .	39	2164
Bukovec . . . . .	—	784
Hrachovište . . . . .	54	936
Brezová . . . . .	133	3135
Durchschnitt . . . . .	40	1275

## Südabfall der Weißen Karpaten

	1720 Haushalte	1921 Einwohner
Vrbovce . . . . .	47	3232
Miava . . . . .	169	9250
Lúka Turá . . . . .	64	2079
Durchschnitt . . . . .	93	4860



### Das Westende der Schüttinsel

Von der durch Donau und Kleiner Donau umflossenen Schüttinsel fällt unter das Hoheitsgebiet der Slowakei nur ein kleiner Teil, nämlich ihr westlichstes Ende. Die in sehr weiten Grenzen schwankende Größe der Ortschaften berechtigt hier zu keinerlei Schlußfolgerungen herkunftsmäßiger Art. Der Form nach stehen Straßendörfer an weitaus erster Stelle, denen nur zwei Angerdörfer gegenüberstehen. Es handelt sich bei ersteren um Vertreter jenes in allen pannonischen Ebenen so zahlreichen Typs, der mit Recht als „pannonisches Straßendorf“ zu bezeichnen ist. Es sind dies Siedlungen unmittelbar deutscher Kulturlandschaft in den früher in noch höherem Maße deutschen Dörfern, die vom geschlossenen deutschen Volks- und Kulturboden kein fremdvölkisches Gebiet, sondern nur der siedlungsleere Auwaldgürtel der Donau trennt. Die geringen Abweichungen dieser Straßendörfer gegenüber denen des westlich benachbarten deutschen Landes sind rein landschaftsbedingt, wie die auffällige Breite der Straße, die Ausdruck kolonialer Weiträumigkeit ist, und die klimagebundenen Reihen der Akazienbäume, die ja auch dem östlichen Niederdonau keineswegs fremd sind. Es ist nun sehr bezeichnend, daß auch jene Dörfer, in denen seit je überwiegend nichtdeutsche Siedler anzunehmen sind, sich der Dorf- form nach in nichts von den deutschen unterscheiden. Wie Haus- und Hof- form wurde auch die des Dorfes ohne wesentliche Änderung übernommen, so daß hier von übernommener deutscher Kulturlandschaft zu sprechen ist.

### Der Ostabfall der Kleinen Karpaten bis zur Tyrnau

Gleiches gilt auch vom Ostabfall der Kleinen Karpaten bis zum Austritt der Tyrnau aus dem Gebirge. Auch hier herrscht bis zu 88 v. H. das Straßendorf und es fehlen Typen, wie sie dem altslawisch besiedelten Gebiet zukommen, völlig. Die ganze Reihe der Weinbauernsiedlungen, die den Gebirgsfuß begleiten, unterscheidet sich in nichts von jenen etwa des Weinviertels in Niederdonau. Auch hier stehen wir vielfach auf unmittelbarem deutschem Kulturboden. Und zwar gilt das nicht nur von jenen Orten, die auch heute noch einen mehr oder minder großen Anteil deutscher Siedler haben, sondern auch von jenen, bei denen das Deutschtum weitestgehend geschrumpft ist. Das fremde Volkstum hat hier die deutsche Kulturlandschaft ohne wesentliche Änderung übernommen bzw. umgevolktes Deutschtum hat sie trotz Verlust der ursprünglichen Volkszugehörigkeit weiterhin bewahrt. Sie greift also hier ganz wesentlich über den heutigen Stand des deutschen Volksbodens hinaus. Daneben stehen auch hier Fälle der Übernahme deutscher Kulturlandschaft durch Orte, die nie mehrheitlich deutsch gewesen sein dürften, wo demnach von übernommener deutscher Kulturlandschaft zu sprechen ist.

### Die Waagbucht

Die Tiefebene zwischen Kleinen Karpaten, Donau und Waag bis Waag-Neustadtl, die hier unter dem Namen Waagbucht zusammengefaßt wird, stellt, landschaftlich reizlos, gleichwohl den agrarwirtschaftlich wertvollsten Teil der Slowakei dar. Die fast baumlose Kultursteppe wird von enggescharten Abdachungsgerinnen der Kleinen Karpaten nordwest-südostwärts durchzogen, die erst am Ostrand der Bucht von der nord-südziehenden Waagniederung gesammelt werden, gegen die das Land mit einer zwar niedrigen, aber durch ihren geschlossenen Verlauf überall scharf hervortretenden Terrassenkante absetzt. Unmittelbar an ihrem Fuße fließt die Dudwag, die so zur Sammelader aller Gerinne der westlichen Tieflandsbucht wird, während die Waag selbst ganz an den Ostrand gerückt ist. Diese Anordnung des Gewässernetzes hat die Verteilung der Siedlungen lückenlos in ihren Bann gezogen. Im flächenhaft größeren und höheren Westteil zieht, schnurförmig an den Bächen aufgereiht, Siedlungsreihe um Siedlungsreihe vom Gebirgsfuß nach SO. Dem nordsüdverlaufenden Terrassenrand folgt in spitzem Winkel dazu eine enggescharte Ortsreihe, der längs der Waag eine gleichlaufende entspricht.

Untersucht man die Siedlung der Waagbucht nach ihrer Ortsform, so zeigt sich, daß der Lauf der sonst recht unbedeutenden Tyrnau eine ebenso wichtige wie scharf ausgeprägte Kulturlandschaftsgrenze darstellt. Der von Tyrnau, Kleinen Karpaten und der heutigen Staatsgrenze umfaßte Teil zeigt nämlich ein entschiedenes Vorherrschen des pannonischen Straßendorfes und überhaupt des Straßendorfes im geschlossenen kolonisationsartigen Typ, das 61 v. H. aller Ortschaften beträgt. Weitere 22 v. H. fallen auf den Anteil von Angerdörfern, so daß nur der kleine Anteil von 17 v. H. für Typen wie Weg- und Bachreihendörfer übrigbleibt. Jenseits der Tyrnau ändert sich die Zusammensetzung der Siedlungstypen, und zwar schlagartig. Ein Übergangsgürtel fehlt. 85 v. H. aller Ortsformen werden von Wegreihen-, Bachreihen-, Haufen-, Zellenhaufen- und Zeilendörfern gebildet, die Angerdörfer stellen 5 v. H. und nur 10 v. H. kommen — verstreut auf das ganze Gebiet — auf das Straßendorf. Längs der Terrassenkante, mit der das westliche höhere Land gegen die Talaue der Waag abstößt, verläuft eine ununterbrochene Kette meist kleiner Dörfer, unter denen zwei Typen vorherrschen: Das Wegreihendorf und das Zeilendorf. Das letztere zeigt in diesem Fall in vollkommener Reinheit das völlig passive Anschmiegen an die natürlichen Gegebenheiten. Entlang der Terrassenkante steht eine einzige lockere Reihe von Häusern. Vergegenwärtigt man sich das Bild, eine höhere und eine tiefergelegene ausdruckslose Ebene, zwischen denen die scharfe Linie eines Steilabfalls beherrschend hervortritt, an der nun als dem einzigen Anhaltspunkt eine Reihe kleiner Häuser klebt,



Abbildung 1.

Typisches Waldhufendorf in fortgeschrittenem Entwicklungszustand. Deutlich erkennbar die schematische Flureinteilung. Krikerhau in der Krimnitzer Sprachinsel. Franzisceise Aufnahme; Sect. 39; Col. XXXI. Maßstab des Originals.





Abbildung 2.

Vorstufe der Entwicklung zum Bachreihendorf.

Es sind noch deutlich die einzelnen Weiler erkennbar, die die Ausgangsform der Siedlung bilden. Franzisceische Aufnahme.

Sect. 33, Col. XXXI. Maßstab des Originals.



Abbildung 3.

Bachreihendorf.

Völlige Abhängigkeit der Siedlungsanordnung von der des Gewässernetzes. Franzisceische Aufnahme, Sect. 35, Col. XLIV.

Maßstab des Originals.



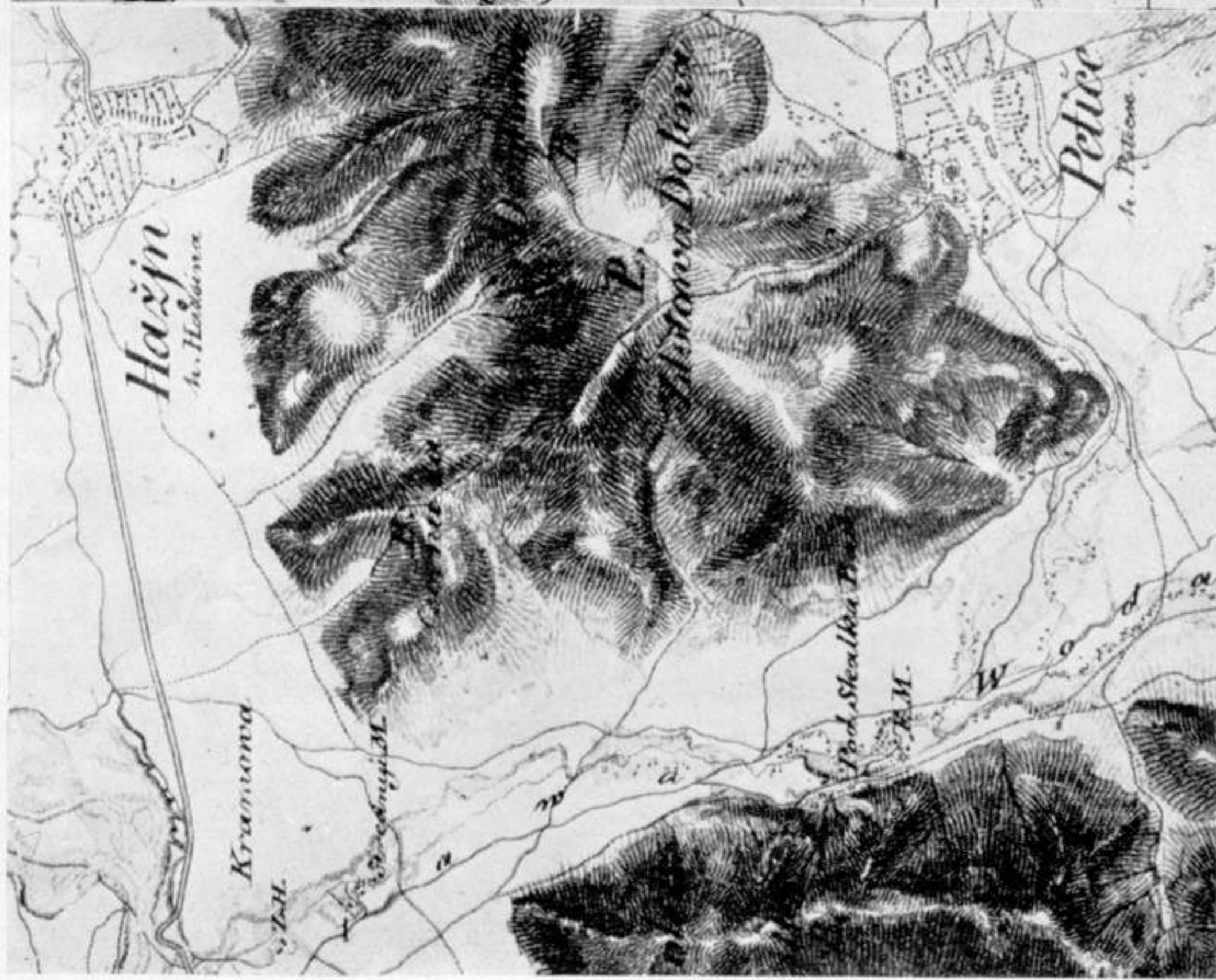


Abbildung 4.

Hajn. Bachreihendorf, genormt unter dem Tieflands-  
einfluß der Nachtürkenzeit.

Petice, Dreiecksangerdorf, Franzisceische Aufnahme,  
Sect. 36, Col. XLIII. Maßstab des Originals.

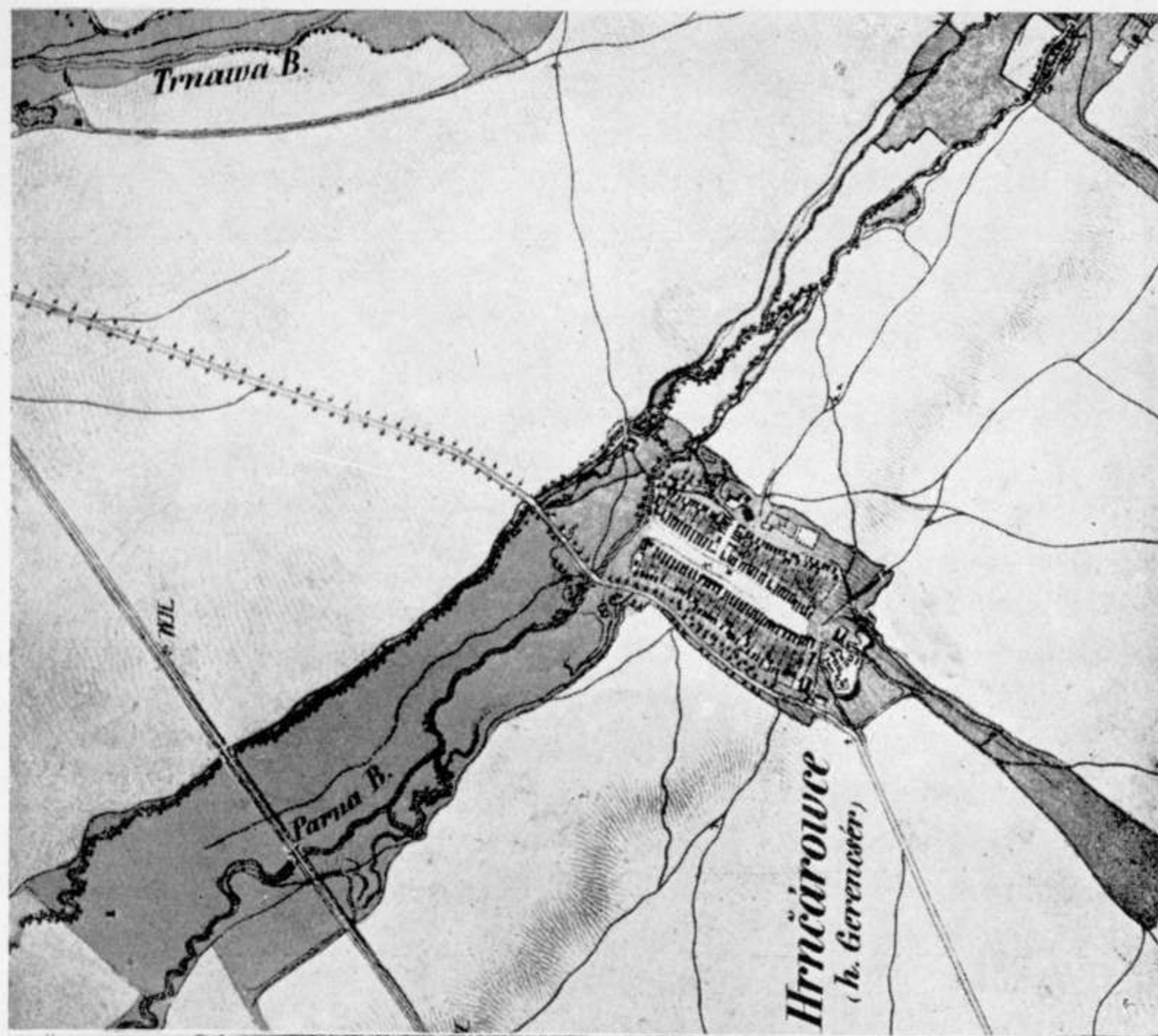


Abbildung 5.

Pannonisches Straßendorf.

Genormter Typ der Zeit nach den Türkenkriegen im Bereich  
der deutschen Einflußzone um Preßburg.

Franzisceische Aufnahme. Maßstab des Originals.





so ist eine urwüchsiger und zugleich hilflosere Form der Anpassung an die Landschaft gar nicht mehr denkbar. Das eigentlich Wesentliche altslowakischer Siedlungsformen, engste passive Naturverbundenheit, erreicht hier einen unübertreffbar klaren Ausdruck.

Die gleichen Ortsformen, wie sie den Terrassenrand begleiten, Wegreihen- und Zeilendorf, herrschen auch entlang der Waag vor. Wo am Fuße des Galgozer Gebirges Nebenbäche in die Waag einmünden, entstehen — wieder in Abhängigkeit von den Oberflächenformen — Bachreihendörfer, die in gleicher Umgebung auch am gegenüberliegenden Talrand auftreten. Die Ebene zwischen Waag und Dudwag, die jeder natürlichen Richtlinie für die Formgebung der Siedlungen entbehrt, ist das Land der Haufen-, Zellenhaufen- und Angerdörfer. Es ist in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich, die Gliederung der Dorfformen innerhalb der Waagbucht mit der völkischen Verteilung, und mehr noch mit der früheren als der heutigen, zu vergleichen. KNIEZSA<sup>12)</sup> gibt für das 11. Jh. als Grenze des madjarischen Volkstums eine Linie an, die von der Donau bei Preßburg beginnend, zunächst dem Gebirgsfuß entlangzieht, dabei aber das Gebiet von Ratzersdorf, St. Georgen, Bösing und Modern ausschließt. Von hier biegt sie scharf nach O auf Tyrnau zu ab, das sie im S umgeht, um weiter nach O verlaufend die Dudwag und schließlich bei Siladice die Waag zu erreichen, der sie weiterhin bis Freistadtl folgt. Wenn die zwar nicht ausdrücklich ausgesprochene, aber durch den genannten Grenzverlauf und die Farbgebung der beigelegten Karte eindeutig zum Ausdruck gebrachte Meinung, es handle sich bei dem von der angegebenen Grenzlinie umschlossenen Raum um ausschließlich madjarisches Siedlungsgebiet, ohne Zweifel übertrieben, mindestens aber unwahrscheinlich und unbewiesen ist, so ist doch sicher, daß hier nach der madjarischen Landnahme mehrheitlich madjarische Orte in größerer Zahl bestanden. Über die Grenzlinie hinaus gibt Kniezsa noch ein teilweises Vordringen des Madjarentums im Waagtal nach N an, wo „das Ungartum zwischen das Slowakentum eingekellt oder es überschichtend ungefähr bis zur Linie Jókö—Pöstyén . . . nachweisbar“ sei. Das wird sowohl aus der Lage des ältesten Schutzlinientores bei Strazsa (1113 ala villa Spectaculi genannt) wie aus madjarischen Ortsnamen geschlossen<sup>13)</sup>. Eine Sekler-Grenzwächterinsel ist ferner noch im Ursprungsgebiet der Tyrnau in den Orten Nádaš und Biksard nachweisbar. Der Verlauf dieser Grenzlinie sowie das Vorhandensein madjarischer Volkstumsinseln äußert sich nun in gar keiner Weise in der Verteilung der Dorfformen, noch zeigt sie irgendeinen wenn auch noch so entfernten Zusammenhang mit der scharfen Kulturlandschaftsgrenze entlang der Tyrnau.

<sup>12)</sup> KNIEZSA, a. a. O.

<sup>13)</sup> KNIEZSA, a. a. O. S. 256.

Für den ersteren Fall kann festgestellt werden, daß die nicht nur für das mehrheitlich slawische Gebiet des Waagtales, sondern auch für alle anderen eindeutig slawischen Gebiete der Slowakei typischen, naturgebundenen lockeren Dorfformen ohne auch nur die geringste Änderung in gleicher Weise die Kulturlandschaft innerhalb der madjarischen Grenzlinie beherrschen. Das Gleiche gilt von den madjarischen Inseln nördlich der Grenzlinie. Nirgends ist auch nur eine Spur davon zu sehen, daß im madjarischen Bereich andere, d. h. eigenständige Dorfformen auftreten. Diese Erscheinung kann nur zwei Möglichkeiten der Erklärung haben. Entweder war das Madjarentum nur als dünne Herrensicht über die slowakische Mehrheit ausgebreitet, so daß sie auf die Siedlungsformen keinen Einfluß haben konnte — das gilt aber zweifellos nicht von den Seklersiedlungen und wohl auch nicht von einigen innerhalb der Grenzlinie —, oder aber, das Madjarentum übernahm bei seiner Seßhaftwerdung die Siedlungsformen der ansässigen slawischen Bauernbevölkerung. Berücksichtigt man dabei die schon hervorgehobene Primitivität und den völligen Mangel alles Kolonisationsplanvollen in den altslawischen Siedlungen, dann ist eine derartig sklavisch-einfallose Übernahme von Siedlungsformen durch ein landnehmendes Herrenvolk nur so zu erklären, daß diesem selbst bis dahin jede Formung fester Ackerbausiedlung fremd gewesen sein muß, was ja bei der nomadischen Struktur des Madjarentums nicht Wunder nehmen kann. Es ist das nur ein Seitenstück der Übernahme deutscher Haus- und Hofformen bis zur Bezeichnung des Hauses selbst durch die Madjaren. Man kann daher mit Rücksicht auf die älteste Kulturlandschaft in der hier behandelten Beziehung ohne weiteres von dem völkischen Unterschied zwischen Madjaren und Slowaken absehen, da die altslawischen Einrichtungen von den ersteren ebenso übernommen wurden, wie viel später die deutschen von den Slowaken, wie am Beispiel der Weinbauerndörfer des Ostrand des kleinen Karpaten gezeigt wurde.

Die Kulturlandschaftsgrenze entlang der Tyrnau zeigt, wie schon gesagt, keinerlei Beziehungen zu der Grenzlinie zwischen Madjaren und Slowaken im 11. Jh. Sie läuft quer darüber hinweg. Sie muß daher wesentlich jünger sein. Ferner teilt sie altslawische Siedlungen wie Vodjerad und Halmeš (früher Jablynch), beide schon 1279 urkundlich erwähnt (Uniezsza) dem südwestlichen Abschnitt zu. Beide sind Straßendörfer in streng geordneter Form, die nirgends im altslawischen Siedlungsland vorkommen. Sie müssen später umgeformt worden sein. Sie zeigt aber auch keine Beziehungen zu den um die Wende des 19. Jh.s geltenden völkischen Verhältnissen, denn sie läuft mitten durch das slowakische Volksland. Auch so auffällige völkische Sonderfälle, wie die der kroatischen Nachsiedlungen äußern sich ihr gegenüber nicht. Sie kann daher mit der völkischen Verteilung des von ihr

durchschnittenen Landes überhaupt nichts zu tun haben. Sondern sie stellt die für die Wende des 18. und 19. Jh.s geltende Grenzlinie dar, bis zu der, wie das Vorherrschen deutscher Kulturelemente südwestlich, das altslawischer nordöstlich von ihr zeigt, der Strahlungsbereich deutscher Kultur innerhalb der Waagbucht reichte. Sie ist eine durch die Kartenaufnahme zufällig herausgegriffene scheinbare Stillstandslage in einem dynamischen Ablauf, dem des Eindringens westmitteleuropäisch-deutscher Kulturelemente in den ostmitteleuropäischen Raum. Ihr Verlauf zeigt auf dem hier herausgegriffenen engen Sachabschnitt der Dorfformen die auch für andere Kulturbereiche geltende wichtige Tatsache, daß das Land um Preßburg stets ein Einfallstor ersten Ranges für deutsche Kultureinflüsse war, von dem aus immer wieder Verschiebungen der durch Mitteleuropa verlaufenden Kulturgrenze zugunsten des westlich-deutschen Kulturbereiches gelangen. Weiterhin ist das hier geschilderte Gebiet aber nur ein kleiner Teil einer viel größeren Zone, die von dieser Dorfform beherrscht wird. Sie entstand als bewußte kolonisatorische Planung, als das Land nach den Verheerungen der Türkenkriegszeit neu organisiert wurde. Die vorangegangenen Zerstörungen hatten Raum geschaffen für neue Formen, die gemäß der Überlegenheit des deutschen Kulturgebietes von dort her bezogen wurden. Ihr Einströmen in genormter Planungsform näherte die früher slawische Kulturlandschaft der deutschen an.

Überblicken wir die im Bereich der Waagbucht gewonnenen Ergebnisse, so sind die wichtigsten die folgenden:

Völkische Unterschiede äußern sich nur in einem Fall deutlich in der Gestaltung der Kulturlandschaft, nämlich in der Abgrenzung der Weinbauerndörfer am Ostfuß der Kleinen Karpaten. Sie sind ein Teil des geschlossenen deutschen Kulturbodens und haben diesen Charakter selbst dort nicht eingebüßt, wo das deutsche Volkstum durch das slowakische verdrängt oder umgevolkt wurde.

Die durch die madjarische Landnahme erfolgte Auflockerung und Zurückdrängung des Slawentums hat keine Änderung der altslawischen Kulturlandschaft bewirkt, da deren Formen vom Madjarentum übernommen wurden.

Als wirksame Kraft der Umbildung altslawischer Kulturlandschaft erweist sich nur der deutsche Kultureinfluß, der dem mitteleuropäischen Kulturgefälle folgend, durch die Porta Hungarica eindringt. Dadurch wird von Preßburg ausgehend, ein sich wellenförmig ausbreitendes Gebiet umgeformter Kulturlandschaft geschaffen, in dem deutsche Kulturelemente die altslawischen überschichten.

### Das Waagtal von Waag-Neustadtl bis zum Becken von Sillein

Nach der Angabe KNIEZSAS<sup>14)</sup> auf der dem Text beigefügten Karte endigt das slawische Siedlungsgebiet im 11. Jh. im Waagtal bei Pucho. Das weitere Tal wird bis zum Silleiner Becken als siedlungsleer bezeichnet. Es müßte sich daher auf der Strecke Pucho—Sillein um ein Gebiet späterer Rodungssiedlung handeln. Dafür ist weder in der Form noch Größe der Orte ein Anhaltspunkt zu finden. Die Ausweitung des slawischen Siedlungsraumes muß hier so vor sich gegangen sein, daß dabei keine neuen Dorftypen zur Ausbildung kamen. Es treten in beiden Talabschnitten die gleichen für altslawisches Gebiet typischen Formen auf. Der einzige Unterschied besteht darin, daß im Talstück Pucho—Sillein Haufendörfer weitaus an erster Stelle stehen, während talab das Verhältnis zwischen diesen und den anderen Typen meist ausgeglichen ist. Doch scheint dieser Tatsache keine genetische Bedeutung zuzukommen. Wohl aber tritt ein anderer Unterschied zwischen beiden Talabschnitten deutlich zutage. Es ist das Austönen planvoller, streng geordneter Formen, hier des Straßendorfes deutscher Prägung. Während es im tieferen Teil des Waagtales noch in 13 Fällen, das sind rund 15 v. H., auftritt, fehlt es im höheren völlig. Es tritt darin deutlich das nach dem Inneren des Gebirges immer merklichere Abklingen des westmitteleuropäischen Einflusses hervor und sein endliches Verlöschen oberhalb von Pucho.

Kann so vom Waagtal nur ganz allgemein als von einem altslawischen Siedlungsgebiet gesprochen werden, ohne daß es möglich ist, die zweifellos vorhandenen zeitlichen Unterschiede in der Dorfform nachzuweisen, so zeigen die Nebentäler, vor allem die rechtsseitigen ein durchaus anderes Bild. Sie heben sich nicht nur vom Haupttal selbst auf das Entschiedenste ab, sondern zeigen auch jeweils in sich eine gesetzmäßig auftretende Verschiedenheit zwischen der Besiedlung des Unterlaufes und des Oberlaufes einschließlich des Ursprungsgebietes. Beginnend von der Wasserscheide gegen die Miava zeigen die tieferen Teile aller Nebentäler das gleiche Bild. Die in ihnen liegenden Siedlungen heben sich von denen des Haupttales durch den wesentlich größeren Abstand voneinander ab — vielfach liegt überhaupt bloß ein Ort im Tal —, vor allem aber durch ihre Größe, die zwischen 1000 und 5000 Einwohnern schwankt (diese Ziffer bezieht sich auf den Durchschnitt der Jahre 1921—1930), die die der Orte im Haupttal, wenn man von den erst neuestens aus besonderen Gründen gewachsenen absieht, um das 2,5 bis 12fache übertrifft. Die Dorfformen unterscheiden sich zwar nicht grundsätzlich von denen des Haupttales, zeigen aber doch bestimmte Besonderheiten des inneren Aufbaus. Vor allem treten nur Zellenhaufen-, Haufen-

<sup>14)</sup> KNIEZSA, a. a. O.

und Bachreihendörfer auf. Anger- und Wegreihendörfer fehlen. Dabei ist zu betonen, daß die an sich unorganisierten Dorfformen des altslawischen Gebietes hier noch ein besonderes Maß der Auflockerung erfahren. Diese Auflockerung erfolgt dergestalt, daß z. B. beim Bachreihendorf in vielen Fällen die Häuser nicht wie im Haupttal zwar mehr oder minder regellos aber gesammelt der Wasserader entlang stehen, sondern daß es sich um eine Reihe von Häusergruppen, also Weilern handelt, zwischen denen bedeutende Strecken unverbauten Landes liegen (vgl. Abb. 2). Es kann daher angenommen werden, daß zumindest ein großer Teil, wenn nicht alle derartigen lockeren Bachreihendörfer ursprünglich aus Weilerreihen zusammenwuchsen. Noch deutlicher tritt diese Entwicklung beim Haufendorf in Erscheinung. In der hier geschilderten Zone sind tatsächlich die Zellenhaufendörfer am häufigsten vertreten und an der Wende vom 18. zum 19. Jh. aus der Karte noch in großer Zahl leicht bestimmbar. An Stelle vieler sei nur auf das Dorf Hrachovište am Jablonjebach südwestlich von Waag-NeustadtI verwiesen, das auf der josephinischen Aufnahme deutlich als aus 13 Weilern bestehend erkennbar ist. Je 3—4 Höfe bilden einen solchen, der von den benachbarten durch Grünflächen scharf getrennt wird. Neben zahlreichen derartigen Zellenhaufendörfern treten nun vielfach Übergangstypen auf, bei denen ein Teil bereits völlig verwachsen, keine Trennung nach Weilern mehr zeigt, während daneben noch einzelne gesonderte Weiler erkennbar sind. Es erscheint daher naheliegend, alle Haufendörfer als aus Zellenhaufendörfern entstanden anzusehen. Diese Auffassung entspricht wiederum durchaus den von WILHELMY<sup>15)</sup> aus Hochbulgarien mitgeteilten Beobachtungen. Weiters scheint der Unterschied zwischen lockerem Bachreihendorf und Haufendorf kein grundsätzlicher zu sein. Denn in beiden Fällen steht am Anfang der Entwicklung der Weiler. Je nachdem nun die Talform es zuließ, entstand bei größerer Talbodenbreite, beckenartiger Weitung oder beim Zusammenfluß mehrerer Gerinne die massigere Form des Haufendorfes, bei schmaler Talsohle das lockere Bachreihendorf. Die Ausgangsform ist in beiden Fällen der Weiler, über die spätere Entwicklung entscheidet die jeweilige Talform.

Der Streifen dieser großen Dörfer in den Waldtälern des tieferen Gebirges schließt lückenlos an die gleichartigen des oberen Malina- und Miavatales an, so daß eine einheitliche Zone von Vrbovce an den ganzen Südosthang der Weißen Karpaten und des Javornikgebirges entlang zieht. Ebenso wie am südwestlichsten Ende der Weißen Karpaten finden sich aber auch hier außerhalb oder richtiger über diesen Großdörfern weitere weite Rundungsgebiete, in denen es nicht mehr zur Gründung von Dörfern kam. Hier herrscht der Weiler und der Einzelhof. Es ist nun nicht so, daß etwa

<sup>15)</sup> WILHELMY, a. a. O.

die aus Weilern entstandenen Haufen- und Bachreihendörfer der tieferen Zone langsam in die höhere Weilerzone übergangen, sondern es besteht zwischen beiden ebenso eine scharfe Grenze wie ein grundsätzlicher Unterschied. In der tieferen Zone halten sich die Siedlungen ausschließlich an die Tiefenlinien; hier drängen sich die Weiler nahe aneinander, so daß damit die Möglichkeit gegeben war, später zu zusammenhängenden Dörfern zu verwachsen. Der Ernährungsraum liegt zu beiden Seiten des Tales, die Hänge hinansteigend. Es herrscht zwischen dem Siedlungsraum im Tal und dem Wirtschaftsraum an den Hängen eine scharfe Scheidung. In der höheren Zone der Weiler bietet sich ein völlig anderes Bild. Die Siedlungen sind hier über Hänge, Rücken und Talgründe ganz regellos verstreut, der Wald ist nicht systematisch in großen, zusammenhängenden Flächen, sondern inselhaft gerodet. Beide grundverschiedenen Gebiete stoßen mit einer scharfen Grenze aneinander. Beides, die Schroffheit des Aneinandergrenzens wie die grundlegende Verschiedenheit im Aufbau der Siedlungen machen es sicher, daß zwischen dem Ausbau der tieferen Zone und dem Rodungsgebiet in der höheren ein wesentlicher Zeitraum verstrichen sein muß. Das jüngere Siedlungsgebiet ist nicht langsam und organisch aus dem älteren durch Ausweitung entstanden. Zwischen beiden liegt eine tiefe zeitliche und strukturelle Zäsur. Über die Altersbestimmung wird der nächste Abschnitt Gelegenheit geben, Näheres auszuführen.

Der linksseitige Talhang des Waagtales gewährt wesentlich weniger Möglichkeiten zur Unterscheidung von Siedlungswellen. Er ist an sich als der räumlich kleinere zugleich der siedlungsärmere. Die Wasserscheide ist hier so nahe an das Waagtal gerückt, daß stellenweise überhaupt kein Raum blieb, in dem Rodung hätte ansetzen können. Eine Entsprechung der Weiler- und Einzelhofzone der Weißen Karpaten und des Javornikgebirges fehlt hier. Es sind ausschließlich geschlossene Dörfer, die als Haufen-, Zellenhaufen- und Bachreihendörfer ausgebildet, sich auch in ihrer Größe von denen im Waagtal nicht unterscheiden. Nur einige höchstgelegene unter ihnen treten durch ihre Einwohnerzahl hervor, wie Selec, Dl. Poruba, Rovne, Mojtin und Prusina. Es scheint, daß die Rodung hier frühzeitig und in stetigem Vordringen vom Haupttal her die Bergtäler erschloß.

### **Die Täler der Kisuca, Varinka und Orava**

Die gleiche Dreiteilung nach ältestem Siedlungsland mit kleinen, eng aneinander gerückten Dörfern im Haupttal, Großdörfern in den Nebentälern, schließlich Weilern und Einzelhofsiedlungen auf den Gebirgshängen, wie sie sich im vorigen Abschnitt für das Waagtal und sein rechtsseitiges Bergland ergab, findet sich in den Tälern der Kisuca, Varinka und Orava wieder.

Das altslawische Siedlungsland, gekennzeichnet durch das Auftreten

von Haufen-, Zellenhaufen-, Wegreihen- und Bachreihendörfer, sowie durch die auffallende Kleinheit der Orte (auch heute bleibt die Bewohnerzahl meist weit unter 600, erreicht vielfach aber nicht einmal 100), läßt sich gut abgrenzen. Es umfaßt an der untersten Kisuca im Tal die Ortschaften bis Povinna, aber auch noch die tiefsten Teile des Berglandes zu beiden Seiten. Besonders am linken Ufer greift diese Zone verhältnismäßig weit ins Bergland ein, so daß sich hier an dem zur Waag absinkenden Gelände ein Streifen alten Siedlungsbodens bis zum untersten Varinkatal hinzieht, in dem er noch den Ort Straša umfaßt. Dieses Gebiet stellt daher zugleich einen Teil des altbesiedelten Landes im Silleiner Becken dar. Durch den nur schwer zugänglichen, auch heute noch siedlungsleeren Strečnopaß wird es vom Turozer Becken vollständig getrennt. Auch das gleichgestaltete alte Siedlungsland der unteren Orava ist von letzterem durch die siedlungsleere Zone des untersten, schluchtartigen Talstückes bis heute noch geschieden. Es setzt mit Beginn der Talverbreitung bei Parnica ein, umfaßt nicht nur die im Haupttal, sondern auch die in den Nebentälern gelegenen Orte, wobei besonders linksseitig weit ausgegriffen und so schon frühzeitig die Wasserscheide zum Liptauer Becken erreicht wird. Beim Zusammenfluß von Orava und Oravica gabelt sich das alte Siedlungsland und sendet einen Arm oravicaaufwärts bis zum Dunajec. Das Gleiche geschieht bei der Vereinigung von Schwarzer und Weißer Orava. Vor allem der letzteren entlang greift die alte Besiedlung auffallend weit ins Gebirge ein. Eine genaue Schilderung dieser Verhältnisse verdanken wir E. HANSLIK<sup>16)</sup>, der auch als erster auf die Bedeutung des Größenunterschiedes zur Altersbestimmung hinwies und für deren Gültigkeit den Nachweis erbrachte. Das ganze, hier umrissene Gebiet ist der kulturelle und wirtschaftliche Einflußbereich der alten Gauburg Oravský Podzámok (Arra varalja), dessen kulturelles Gefüge Hanslik im Zusammenhang mit den Verhältnissen der polnischen Beskidenseite geschildert hat. Es zeigt sich daher das altslawische Siedlungsgebiet ausschließlich auf die Umgebung der Unterläufe der größeren Täler beschränkt, denen die Siedlung entlangtastet, und war daher inselhaft inmitten der ungerodeten Bergwälder gelegen.

Weiter aufwärts in den Tälern und in der siedlungsfreundlichen Längstalzone der obersten Kisuca, der Bistrica und der obersten Weißen Orava sowie ihren Seitentälern treten die Siedlungen der zweiten Periode, die Großdörfer im Haufen-, Zellhaufen- und Bachreihentypus auf. Sie setzen die rechtsseitig der Waag geschilderte entsprechende Reihe ohne Unterbrechung im Quertal der Kisuca fort, der sie bis in die Quellmulde folgen, wo Visoka Mako mit über 3500 Einwohnern ihr letzter Vertreter ist. Sie

<sup>16)</sup> E. HANSLIK, Kulturgrenze und Kulturzyklus in den polnischen Westbeskiden. Petermanns Mitt. Ergdb. XXXIV.

erfüllen ferner auch die linksseitigen Nebentäler der Kisuca und erreichen in der Längstalzone, der Bistrica folgend, fast die Wasserscheide zur Weißen Orava, von wo aus sie, mit Erdödka beginnend, die Oberläufe aller Nebengerinne im Einzugsgebiet der Orava umspannen. Auch das Varinkatal zeigt von Straša an die Herrschaft des gleichen Typs. Es ergibt sich somit, daß von den Kernen des altslawischen Siedlungslandes ausgehend, in einer neuerlichen Rodungsperiode der Wald in den Nebentälern weitgehend, im Bereich der Längstalzone fast bis zur Wasserscheide zurückgedrängt wurde. Wir sind nun in der Lage nach den Angaben Hansliks den Zeitpunkt des ungefähren Beginns und Endes dieser Kolonisationsperiode festzustellen. Čaca, am Zusammenfluß von Kisuca und Černianka gelegen und daher vermutlich einer der am frühesten angelegten Orte, wurde von einem gewissen JOHANN VON BUDETIN nach der Schlacht bei Mohatsch (1526) gegründet. Die jüngste Siedlung ist das von einem Grafen ERDÖDY in der ersten Hälfte des 18. Jh.s gegründete Erdödka<sup>17)</sup>. Die Einheitlichkeit des Siedlungsbildes erlaubt es, diese von ihrer Umgebung so deutlich sich abhebende Zone als eine geschlossene Einheit zu betrachten, die vom Süden der Weißen Karpaten bis zum Jablunkapaß zieht. Sie ist das Ergebnis slowakischer Kolonisation, deren Hauptzeit ins 16. und 17. Jh. zu setzen ist.

Wenn darauf hingewiesen wurde, daß dieses Gebiet ein durchgehend einheitliches siedlungsgeographisches Gepräge zeigt, so darf eine auch in völkischer Hinsicht beachtenswerte Ausnahme nicht unerwähnt bleiben. Es sind das die Dörfer am Südabhang der Hohen Beskiden und einige im Quellgebiet der Schwarzen Orava. Auf sie ist E. Hanslik zum Teil Angaben von N. KUBINYI<sup>18)</sup> folgend, zuerst näher eingegangen. Nach der Darstellung auf der Karte, und zwar sowohl auf denen der josephinischen und franziszeischen Aufnahme wie auch auf den Blättern der österreichischen Spezialkarte 1 : 75.000, erwecken diese Orte zunächst den Eindruck, daß es sich bei ihnen um Waldhufendörfer handle. Dieser Eindruck wird vor allem dadurch hervorgerufen, daß die Flur durch Ackerwege, die auf dem Bachlauf folgenden Dorf senkrecht stehen, in lange, schmale Streifen zerschnitten wird. Tatsächlich handelt es sich nicht um reine Waldhufendörfer. Darauf hat schon Hanslik hingewiesen. Er stellte fest: „Das oberste Stück der Arvahochebene, die Quelltäler der beiden Arven sind in systematisch angelegten Weilerreihen kultiviert, deren schematische Streifeneinteilung an die Waldhufendörfer des Vorlandes erinnert, mit denen aber diese Anlage außer der Form nichts kulturelles gemein haben.“ Weiter

<sup>17)</sup> HANSLIK, a. a. O.

<sup>18)</sup> N. KUBINYI, Das Árvaer Comitát. Aus: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Ungarn (V. Band, 1. Abt.). Wien 1898.



führt er S. 85, N. KUBINYI<sup>19)</sup> folgend, über die Flurform aus: „Die Gemarkung ist in Schnüre ‚šnuri‘ unter die Einwohner verteilt; jede solche Schnur quert nach Art der Rola die Dorfflur von einem Ende zum anderen. Auf ihr steht der entsprechende Haus- und Hofkomplex der Bauern . . .“ Es ist demnach nicht nur die viel lockerere Aufreihung der Hofstellen, sondern auch die Flureinteilung, die diese Schnurdörfer, wie man sie entsprechend dem Wort „Waldhufendorf“ nennen kann, von diesen unterscheidet. Denn bei jenen zieht der Einzelbesitz von Hang zu Hang quer über das Tal, bei diesen steigt er bloß den einen Hang empor. Trotzdem wird man eine enge innere Verwandtschaft zwischen beiden nicht verkennen können. Das gilt um so mehr, als wir es bei den Bewohnern dieser Schnurdörfer ursprünglich nicht mit Angehörigen des slowakischen Volkes zu tun haben, sondern mit Goralen<sup>20)</sup>. Die Dorfform entspricht ebenfalls der auf den Nordhängen der Beskiden auftretenden goralischen. Berücksichtigt man nun, wiederum Hanslik folgend<sup>21)</sup>, daß diese goralische Kolonisation des 16. und 17. Jh.s nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich sich aufs engste an die ausschließlich durch das Waldhufendorf gekennzeichnete deutsche Galiziens anschließt, dann wird es ohneweiters klar, daß wir es hier mit einer von den Deutschen übernommenen und etwas veränderten kolonimatorischen Siedlungsform zu tun haben, also mit einer übertragenen deutschen Kulturform. Die auf das Gebiet der Slowakei fallenden Dörfer umfassen daher ein Stück goralischer, aus deutscher Wurzel entstandener kolonimatorischer Kulturlandschaft, die sich von der, soweit die Dorfformen in Frage kommen, unbeeinflussten slowakischen deutlich abhebt. Damit schließt sich auch die merkwürdige Lücke, die auf dem Kärtchen KUHNS („Kulturgrenzen der deutschen Kolonisationen in Galizien“) zwischen dem Verbreitungsgebiet des Waldhufendorfes nördlich der Hohen Beskiden und im Ursprungsgebiet des Dunajec klafft, da Kuhns Darstellung an der Staatsgrenze aufhört. Dabei ist außerdem zu berücksichtigen, daß Kuhn<sup>22)</sup> keinen Unterschied zwischen dem deutschen und goralischen Dorftyp macht, sondern beide als „Waldhufendorf“ bezeichnet.

Der dritte, über der Rodungszone des 16. und 17. Jh.s gelegene Siedlungsraum ist auch hier der der Weiler und Einzelhöfe. Sie fehlen nur im goralischen Siedlungsgebiet der Orava. Die höchsten Hangstücke sowie die Ursprungsmulden erfüllend, greifen sie gelegentlich bis auf die Wasserscheide. Es ist nun auffallend, daß dieser Siedlungsstreifen, der von dem völlig gleichgestaltigen der rumänischen Pasekensiedlungen der mährisch-

<sup>19)</sup> HANSLIK, a. a. O. S. 83.

<sup>20)</sup> KUBINYI, a. a. O.

<sup>21)</sup> HANSLIK, a. a. O.

<sup>22)</sup> W. KUHN.

slowakischen Walachei überhaupt nicht zu trennen ist, nur hier und nicht auch im S des Waagtales oder weiter nach O hin vorhanden ist. Es wäre eine nähere Untersuchung wert, wie weit es sich auch beim slowakischen Teil der Weiler- und Einzelhofzone um eigentlich slowakische Siedlungsformen handelt, wobei dann die Aufsplitterung im wesentlichen aus den Reliefverhältnissen zu erklären wäre, oder ob es sich vielleicht um eine durch die walachischen Wanderhirten beeinflusste Form handelt. Fest steht jedenfalls, daß eine ausgedehnte Weiler- und Einzelhofsiedlung in den höchsten Gebirgstteilen nur hier auftritt, wo zugleich das Rumänentum bei seiner Seßhaftwerdung die gleichen Formen anwandte, während sie in den vom walachischen Wanderhirtentum nicht berührten, aber dieselben Bedingungen bietenden Gebirgen der Nachbarschaft fehlt.

### **Das Einzugsgebiet der Neutra**

Ähnlich wie im Waagtal zeigt das Kulturland im Einzugsgebiet der Neutra eine durch die Oberflächenformen bedingte unsymmetrische Anordnung. Auch hier ist die Achse des Siedlungsgebietes, das Tal der Neutra, an den Ostrand gerückt. Die Westflanke des Neutraer Gebirges fällt verhältnismäßig steil zum Haupttal ab und bietet daher in nur geringem Grade Ansatzmöglichkeiten für die Siedlung. Ihr steht ein sehr breit entwickelter Streifen Kulturland am anderen Ufer der Neutra gegenüber, der besonders im Gebiete der Radošina, Bebrava und Bellanka tief in die flache Ostabdachung des Galgozer Gebirges eingreift. Hier sind weiträumige Rodungsbuchten in das ursprüngliche Waldkleid des Berglandes geschlagen.

Kulturgeographisch besteht ein scharfer Gegensatz zwischen dem Ursprungsgebiet der Neutra und dem übrigen Gebiet. Die folgenden Ausführungen beziehen sich zunächst auf das letztere.

Der Dorfform nach besteht ein gewisser Unterschied zwischen dem Haupttal bis Nedožer (oberhalb Priwitz) sowie dem untersten Bebrava- und Bellankatal einerseits und den tiefer ins Gebirge eindringenden Siedlungsgebieten andererseits. Im letzteren Falle herrschen kleine Dörfer in den schon bisher als typisch für die altslawische Siedlungsweise erkannten Formen vor. Ihr Anteil macht durchgehend 90—100 v. H. aus. Dabei ist noch zu betonen, daß die Verhältniszahl der Zellenhaufendörfer, also jener Siedlungen, an denen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts das Gefüge der einzelnen sie zusammensetzenden Weiler noch deutlich erkennbar war, in den verkehrsentlegensten Teilen, nämlich in den Ursprungsgebieten der Bebrava und Bellanka, geradezu sprunghaft ansteigt. Sie erweisen sich darin als Bewahrungsgebiete kultureller Altformen. Von der Tatsache, daß alle Dörfer dieser Zone Kleinsiedlungen sind, bestehen nur zwei Ausnahmen, Kšinna und Valaska Bela. Das letztere Dorf, mit fast 4500 Ein-

wohnern ein Vielfaches des sonst geltenden Durchschnitts erreichend, stellt auch insofern einen Sonderfall dar, als nur hier über die geschlossene Dorfform hinaus noch Einzelhofsiedlungen in weitem Umkreis verstreut vorkommen.

In diesem Falle und noch mehr in dem des benachbarten Zljechov (über 2000 Einwohner), das auf der Wasserscheide zwischen Bellanka und Waag gelegen ist, greift das Rodungsland bis auf den Gebirgskamm. Valaska Bela gehört demnach zu jenem Gebiete jüngerer, großer Kolonisationsdörfer in den höchsten Teilen des Gebirges im Quellgebiete der Bellanka und Rajčanka, von denen einige schon bei der Beschreibung des linken Talhanges des Waagtales Erwähnung fanden.

Das Haupttal und die Unterläufe der Nebenbäche, besonders die der Bebrava und Bellanka zeigen ein etwas anderes Siedlungsbild. Zwar herrschen auch hier die lockeren Formen in der Dorfanlage vor, doch bei weitem nicht mehr so ausschließlich. Sie erreichen nur mehr rund 60 v. H. Den Rest bilden Angerdörfer, vor allem aber, in den einzelnen Teilen innerhalb einer Spanne von 25 und 33 v. H. schwankend, streng geordnete Straßendörfer, bisweilen im rein pannonischen Typ. Darin äußert sich das Eindringen der Siedlungselemente des Tieflandes entlang der großen und breiten Täler, das noch in die tiefsten Teile der Seitentäler seine Wirkung ausstrahlt. Während also die entlegensten Gebiete an den Oberläufen der Bäche zu Erhaltungs- und Schutzgebieten kultureller Altformen werden, werden die breiten, gegen das Tiefland sich öffnenden Haupttäler zu Kanälen, die kulturelle Neuförmigkeiten ins Bergland einfluten lassen. An ihnen entlang erfolgt der Vorgang der Annäherung an die westmitteleuropäisch-deutsche Kulturlandschaft durch Weiterreichen der vermittelten deutschen Kulturformen des Tieflandes. Dabei ist hier nirgends eine so scharfe Grenze festzustellen, wie sie in der Waagbucht mit der Tyrnau gefunden wurde, sondern es treten die jüngeren Dorfformen inselhaft verstreut und offensichtlich keinem räumlichen Gesetz folgend zwischen den Altformen auf. Es wäre eine dankbare Aufgabe, diese Entwicklung im Einzelfalle zu verfolgen und festzustellen, wann und warum jeweils die Änderung erfolgte und ob etwa sich einzelne Ausstrahlungsmittelpunkte, wie Herrschaftssitze, als wirksame Träger dieses Vorganges erweisen.

Eine gewisse Sonderstellung innerhalb des Gebietes altslawischer Dorfformen nimmt das Hügelland zwischen Waag und Neutra südlich der Linie Waag—Freistadt—Neutra ein. Zwar herrschen auch hier ausschließlich das Haufendorf und das Bachreihendorf, doch unterscheiden sich diese Siedlungen von den übrigen gleichen Charakters durch ihre auffällige Größe, die von rund 1000 Einwohnern bis fast auf das Vierfache (Močenok) ansteigt. Tatsächlich handelt es sich um slowakische Neusiedlungen des 17. Jh.s,

ebenso wie im Gelände südlich Tyrnau<sup>23)</sup>. Kleinere Reste der ehemals dichteren madjarischen Bevölkerung haben sich bis heute erhalten. Aber auch vor dem 17. Jh. lag hier kein geschlossen madjarischer Volksboden vor, der erst durch die späte slowakische Neusiedlung grundlegend verändert worden wäre, sondern wie im Waagtal bestand auch hier seit der madjarischen Landnahme ein gemischtvölkisches Gebiet, wie das Vorhandensein altslawischer Flurnamen beweist<sup>24)</sup>. Es ist nun aufschlußreich und bestätigt die Richtigkeit des über den deutschen Kultureinfluß bezüglich der Waagbucht Gesagten, daß hier nur unbeeinflusste Dorfformen auftreten. Die ganze Zone slowakischer Neusiedlungen des 17. Jh.s südlich der Linie Tyrnau—Freistadt—Neutra zeigt nämlich nicht, wie vielleicht zu erwarten wäre, ein einheitlich kolonisationsartiges Bild, sondern es treten im größeren Teil die gleichen Grundrißarten auf, wie im altslawischen Siedlungsgebiet und nur die Größe der Ortschaften gibt einen Hinweis auf ihre späte Neuanlage. Allein im Strahlungsbereich des deutschen Einflusses um Preßburg ändert sich das Siedlungsbild in der schon geschilderten Weise. Es ergibt sich somit auch hier das gleiche wie in den höheren Teilen der Weißen Karpaten und des Javornikgebirges, daß nämlich das Slowakentum, abgesehen von den Einzelhof- und Weilersiedlungen, auch in verhältnismäßig später Zeit der Innenkolonisation keine neuen Siedlungstypen entwickelte. Einzig die Größe des einzelnen Ortes wächst auf ein Mehrfaches gegenüber dem alten Siedlungsland. Wo neue Dorftypen auftreten, sind sie ein Zeichen eines von außen kommenden Kultureinflusses.

Zugleich gibt die Betrachtung des unteren Neutratales, in die in diesem Zusammenhange auch das Ursprungsgebiet der Šitva einbezogen wird, Gelegenheit, eine schon in der Waagbucht festgestellte Tatsache neuerlich zu erhärten, nämlich die Frage nach den Siedlungsformen altbesiedelten madjarischen Volksbodens.

Die genaue Lage des ältesten Grenzverhaus im Neutratale ist unbekannt, doch wird sie von KNIEZSA mit Wahrscheinlichkeit in der Gegend von Appony angenommen. Alte, später von den Slowaken übernommene Ortsnamen madjarischer Herkunft treten in diesem Abschnitt des Haupttales, an der unteren Radošina und im rechtsseitigen Ursprungsgebiet der Šitva in auffallend großer Anzahl auf und es bestehen im letzteren Falle sowie im Neutratale nördlich der Stadt Neutra bis heute ansehnliche Gebiete geschlossenen mehrheitlichen madjarischen Volkstums. Da andererseits diese Zone zur Zeit der madjarischen Landnahme nicht siedlungsleer war, sondern eine wenn auch dünne slawische Besiedlung aufwies — im Zoborbergland

<sup>23)</sup> KNIEZSA, a. a. O.

<sup>24)</sup> PETROV, Příspěvky k historické demografii Slovenska v. XVIII. st. Prag 1928.

reichte geschlossen slawisches Gebiet weit nach S —, so liegt auch hier eine völkische Mischzone schon im 11. Jh. vor<sup>25</sup>). Wiederum aber erweist sich wie im Falle der Waagbucht, daß sich diese Tatsache in keiner Weise in den Siedlungsformen ausdrückt, die völlig unabhängig davon, sich in nichts von denen des altslawischen Kulturlandes weiter talauf unterscheiden, so daß auch hier eine Übernahme der slawischen Formen durch das eindringende Madjarentum gefolgert werden muß. Die Altartigkeit der Kulturlandschaft erfährt nur im Šitvatale selbst eine Unterbrechung, da hier wie auch sonst in den nach S geöffneten breiten Tälern jüngere Kolonisationsformen der Ebene ins Bergland vorstoßen.

Wenn so festgestellt werden kann, daß das Einzugsgebiet der Neutra fast zur Gänze altslawischer Kulturboden ist, der erst spät vom Tiefland her linien- und inselhaft verändert wurde und dem somit eine Zone jüngerer slawischer Kolonisation weitgehend fehlt, so führt das zur Besprechung einer bisher übergangenen Erscheinung, die im folgenden Abschnitt behandelt wird.

### Die Waldhufendörfer der mittleren Slowakei

Mit dem Auftreten der Waldhufendörfer erscheint ein völlig neuer Typ der Dorfform in den Westkarpaten. Das von ihnen eingenommene Gebiet entspricht keiner natürlichen landschaftlichen Einheit. Im Bereiche der Deutsch-Probenener Sprachinsel umfassen sie das Quellgebiet der Neutra, greifen aber gelegentlich über die Wasserscheide ins Einzugsgebiet der Bellanka, Vrica und auf die östliche Umrandung des Turzer Beckens über<sup>26</sup>). Hier verschmelzen sie mit dem Verbreitungsgebiet um Kremnitz, das vom Süden des Turozer Beckens über den Paß von Johannesberg ins Kremnitzer Tal, nach W und SW bis ins Neutra- und Grantal greift. Die dritte Gruppe lagert sich um die wasserscheidenden Höhen, die das Šitvatal im N begrenzen. Wüßten wir nicht aus historischen Quellen, daß alle diese Dörfer kolonisationsursprünglich sind, so genügten ihre Form und Lage allein zu dieser Feststellung. Damit stimmt auch überein, daß ihre Größe in den meisten Fällen bedeutend ist und die der Siedlungen im altslawischen Bereiche um ein Mehrfaches übertrifft. Die starre schematische Form der Dorf- und Fluranlage, wofür Abbildung 1 ein schönes Beispiel bietet, ist nicht nur aus den Aufnahmen des vorigen und vorvorigen Jahrhunderts, sondern vielfach auch heute noch an der Anlage von Wegen

<sup>25</sup>) KNIEZSA, a. a. O.

<sup>26</sup>) MALASCHOFKY, Deutsch-Proben. Geographischer Jahresbericht aus Österreich, 17. Bd. Wien 1933. Ders., Die Sprachinsel Deutsch-Proben: Südostdeutsche Forschungen II. München 1937.

und Heckenreihen deutlich erkennbar, die, den alten Besitzstreifen der ursprünglichen Ansiedler entsprechend, jeweils vom Bache, der die Achse der Siedlung bildet, bis zur Gemarkungsgrenze hangaufziehen. Spätere Grundzersplitterung infolge weitgehender Erbteilung und die dadurch bedingte Verarmung haben den alten Siedlungscharakter nicht zu verwischen vermocht. Gerade im Gegensatze zu den so überaus innig den einzelnen Eigenheiten der Landschaft angeschmiegtten und angepaßten Formen des altslawischen Bereiches tritt der rücksichtslos durchgeführte Schematismus kolonialer Landschaftsformung kraß in Erscheinung, der nirgends auch nur das geringste Zugeständnis zu machen bereit ist, sondern den für die Erschließung schmaler Bergwaldtäler als erfolgreich erkannten Typ ohne Abänderung auch in breiten Talauen, ebenen Beckenlandschaften und hochgelegenen Ursprungsmulden anwendet<sup>27)</sup>. Einheitliche Planung und Mangel jeder Rücksichtnahme auf die Landschaftsform sind für das Waldhufengebiet demnach bezeichnend.

Ebenso wie wir über den kolonialisatorischen Charakter dieser Dörfer quellenmäßig unterrichtet sind, sind wir es auch über ihr Alter. Sie sind in der zweiten Hälfte des 13. und im 14. Jh. aus grüner Wurzel entstanden, und zwar um der Erschließung der Bergbaugebiete willen, sei es als unmittelbare Bergmannsiedlungen, sei es als Waldbauerndörfer, die vor allem den Holzbedarf für die Gruben zu stellen hatten. Mit der Festlegung des Alters dieser Gründungen, die alle im bisher unbesiedelten Gebiete entstanden, ist zugleich die Unrichtigkeit der Angabe KNIEZSAS<sup>28)</sup> erwiesen, daß das slawische Siedlungsgebiet bereits im 11. Jh. bis ins Quellgebiet der Neutra und darüber hinaus bis ins Turozer Becken reichte. Gerade das erstere ebenso wie die Übergangszone in das letztere sind ausschließlich erst durch die deutsche Kolonisation des ausgehenden 13. und des 14. Jh.s erschlossen worden. Damit ist schon die Frage nach der völkischen Zuordnung des Waldhufenbereiches angeschnitten. Ich konnte für den Fall der Deutsch-Probener Sprachinsel nachweisen, daß es nicht ein einziges Waldhufendorf gibt, das nicht deutschen Ursprungs wäre und daß in allen jenen Fällen, in denen heute Waldhufendörfer von Slowaken bewohnt werden, eine Umvolkung zuungunsten des Deutschtums stattgefunden hat. Das gilt für Sauerhau-Čavoj, Nikelsdorf-Poruba, Halbendorf-Polus, Käserhau-Jasenova, Rauden-Rudno und Dauben-Dubova. Ähnlich liegt der Fall im Gebiet um Kremnitz, wo auch die heute noch deutschen Dörfer sich weitgehend mit dem Typenbegriff des Waldhufendorfes decken. Für das nach W hin entlegenste von ihnen, Andreasdorf-Koš, das heute slowakisiert ist und im

<sup>27)</sup> MALASCHOFSKY, a. a. O.

<sup>28)</sup> KNIEZSA, a. a. O.

Neutratale in einer altbesiedelten slawischen Umgebung liegt, kann gleichfalls der Nachweis seiner ehemaligen Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum unschwer geführt werden. Die Konskriptionslisten des Jahres 1715<sup>29)</sup> geben von 33 festgestellten Familiennamen 26 als deutsch an und ich selbst konnte noch 1932 alte Leute kennenlernen, die sich aus ihrer Jugend die Kenntnis der deutschen Muttersprache bewahrt hatten. Das gleiche gilt für die benachbarten Orte Seebendrasch-Sebedražie und Ziegel-Cigel. Nicht nachweisbar deutschen Ursprungs ist das benachbarte Waldhufendorf Velka Lehota, am Südrand des Turozer Beckens Haj (dieser Name ist in slowakischer Schreibung nichts anderes als die typische deutsche Bezeichnung der Rodungsorte dieses Gebietes, die immer wieder in den deutschen Ortsnamen auftritt, wie Beneschau, Honesau, Drechslerhau u. v. a.), und gegen das Grantal Hornia Zdáňa und Hornia Trnavka. Wenig weiter im S beginnt das dritte Waldhufengebiet mit den deutschen Orten Hochwiesen und Paulisch, denen drei heute slowakische Waldhufendörfer mit Skycov, Mala und Velka Lehota gegenüberstehen. Die beiden letzteren werden von M. BÉL<sup>30)</sup> noch mit ihren deutschen Namen „Kleinhau“ und „Großhau“ genannt, so daß sich die slowakischen Bezeichnungen als einfache Übersetzungen erweisen. Überdies besitzt Kleinhau noch heute eine deutsche Minderheit. Somit sind auch hier von 5 Waldhufendörfern 4 sicher deutsche Gründungen, beim fünften, Skycov, ist jedenfalls ein Beweis nichtdeutscher Herkunft nicht zu führen. Ähnlich liegt nördlich der Deutsch-Probener Sprachinsel im Rajčankatale Frywald und Kamená Poruba; der heute noch deutsche Name des ersteren spricht deutlich genug für die deutsche Herkunft. Es liegen im weiteren Umkreise noch zwei Waldhufendörfer verstreut, nämlich Nemečky bei Topolčany und Nemce bei Neusohl; das letztere ist ein halbes, nämlich einzeiliges Waldhufendorf. Die beiden Namen deuten als Übersetzung klar auf die deutsche Herkunft der Orte. Es stehen im ganzen 37 Waldhufendörfern, die entweder heute noch deutsch sind oder deren deutsche Vergangenheit nachweisbar ist, 2 mit deutschen Namen (Frywald und Haj) und 2 mit Namen, die auf die deutsche Vergangenheit hinweisen (Nemecky und Nemce) gegenüber. Das sind zusammen 41, die als sicher oder höchstwahrscheinlich für das Deutschtum gebucht werden können. 2 können als einfache Übersetzungen des deutschen „Hau“ gelten (Lehota und Poruba), 3 zeigen im Namen keine Beziehung zum Deutschtum (Skycov, H. Trnavka und H. Zdáňa). Es treten demnach rund 94 v. H. aller Waldhufendörfer, deren deutscher Ursprung als gesichert gelten kann, nur rund 16 v. H. gegenüber, bei denen er nicht nachweisbar ist. Ebenso wenig ist

<sup>29)</sup> Magyarország Népeisége a Pragmatica Sanctio korában 1720—21. Magyar Statisztikai közlemények; Neue Folge, 12. Budapest 1896.

<sup>30)</sup> M. BÉL, Notitia Hungariae novae historico-geographica. Wien 1735—1742.

aber in den letzteren Fällen feststellbar, daß die ersten Siedler anderen Volkstums waren. Da es im Falle der Deutsch-Probener Sprachinsel gelang, alle Waldhufendörfer auf deutsche Wurzel zurückzuführen, so ist zu erwarten, daß das auch in diesen noch fraglichen Fällen bei näherer Untersuchung möglich sein wird. Immerhin ist noch denkbar, daß vielleicht in dem einen oder anderen Falle die Dinge so lagen, daß zwar der Lokator selbst ein Deutscher war, die Ansiedler oder ein Teil von ihnen jedoch aus Nichtdeutschen bestanden. Aber auch das würde nichts an dem Schluß ändern, daß das Verbreitungsgebiet des Waldhufendorfes in der mittleren Slowakei ein von der slowakischen Umgebung schärfstens abgegrenztes Stück deutscher Kulturlandschaft darstellt<sup>31)</sup>. Das Slowakentum hat an dieser Form kolonialisatorischer Siedlung keinen Anteil. Weiters gibt uns die Umgrenzung der Waldhufendörfer eine Minimalgrenze für die ehemalige Verbreitung des deutschen Volksbodens an, wie er nach der Rodungsperiode des 14. Jh.s bestand. Ferner werden die Verluste deutlich gemacht, die der deutsche Volksboden seither in diesem Gebiet erlitten hat und die nicht weniger als 52 v. H. betragen. Wo immer das Slowakentum völkisch erfolgreich eindrang, hat es, ähnlich wie sonst, den Charakter der Kulturlandschaft übernommen, so daß auch hier, wo wie so oft der heutige deutsche Volksboden sich nicht mehr mit dem deutschen Kulturboden deckt, von einer Übernahme der deutschen Kulturlandschaft durch das Slowakentum gesprochen werden muß. Jedoch hat hier durch das Waldhufendorf keine Kulturausstrahlung auf slawisches Siedlungsgebiet wie in Galizien stattgefunden. Es drückt sich darin wie in zahlreichen anderen Zweigen des Kulturlebens dieser deutschen Volkstumsgruppe die Tatsache aus, daß die weite Entfernung vom geschlossenen Volksland und das Abreißen aller lebendigen Verbindungen dorthin die kulturellen Lebensformen frühzeitig vergreisen ließ<sup>32)</sup>. An Stelle des sonst wirksamen dynamischen Kulturgefälles entlang der mitteleuropäischen Kulturgrenze tritt die Erstarrung und das Fossilwerden der Insel westmitteleuropäisch-deutscher Kultur.

Die hier entwickelte Ansicht, daß sich das Verbreitungsgebiet des Waldhufendorfes mit der des Deutschtums der planmäßigen Siedlerwelle des ausgehenden 13. und 14. Jh.s in der Mittelslowakei deckte, wurde schon früher am Beispiel der Deutsch-Probener Sprachinsel gezeigt<sup>33)</sup>. Dem ist H. KASER entgegengetreten<sup>34)</sup>. Er stellte die Behauptung auf, daß das

<sup>31)</sup> MALASCHOFSKY, a. a. O.

<sup>32)</sup> KUHN, Die Bedeutung der geographischen Schutzlage für Kremnitz, Deutsch-Probener und andere deutsche Sprachinseln. Geographischer Jahresbericht aus Österreich; 17. Bd. 1933.

<sup>33)</sup> MALASCHOFSKY, a. a. O.

<sup>34)</sup> H. KASER, Der Volks- und Kulturboden des Slowakeideutschtums. Ost-europa-Institut, Breslau 1934.



Waldhufendorf eine Vorstufe der Zipser Angerdörfer darstelle. Es könne z. B., wie das von mir genau analysierte Beispiel von Zeche zeige, durch Ausbau zum Haufendorfe werden. Desgleichen zeige die Tatsache, daß gegebenenfalls in Waldhufendörfern platzartige Verbreiterungen eintreten wie in Gaidel, daß Waldhufendörfer auf diesem Wege, „wo es die Oberflächenbeschaffenheit und die Größe der Ortsflur zuließ“, zu Angerdörfern werden könnten. Diese Behauptungen sind selbstverständlich in allen Stücken vollendeter Unsinn. Die Tatsache, daß spätere Zubauten zum ursprünglichen Waldhufendorf dieses heute oft nicht mehr klar und ohne weiteres als solches erkennen lassen, besagt bloß, daß, was auch sonst auf der Welt vorzukommen pflegt, neue Verhältnisse neue Entwicklungen schaffen. Deswegen bleibt das alte Waldhufendorf doch ein Waldhufendorf. Daß Platzverbreiterungen aus einem solchen ein Angerdorf werden ließen, ist selbstverständlich unzutreffend. Der Begriff des Waldhufendorfes haftet, was Kaser entgangen zu sein scheint, ja keineswegs an derartigem, sondern vor allem an der planmäßigen Streifenaufteilung der Flur. Daß dann gelegentlich dort, wo ein Bach jährlich mit Hochwasser austritt, was Kaser selbst für den Platz in Gaidel betont, ein Fleck unbesiedelt bleibt, weil kein vernünftiger Mensch Lust hat, ins Wasser zu bauen, ist nicht erstaunlich und macht noch lange kein Angerdorf. Aus derartigem auf eine Entwicklungsreihe Waldhufendorf-Angerdorf nordostdeutscher Kolonialtyp zu schließen, beweist weniger die Scharfsinnigkeit als die Anpruchslosigkeit des Entdeckers im Argumentieren. Im übrigen erledigt sich, worauf schon WEINELT<sup>35)</sup> hingewiesen hat, die ganze Sache einfach damit, daß, was KASER erstaunlicherweise trotz seiner richtigen historischen Feststellungen nicht aufgefallen zu sein scheint, die Zipser Angerdörfer nachweislich wesentlich älter sind als die Probener und Kremnitzer Waldhufendörfer. Es wird nicht gerade leicht sein, zu erklären, wie sich daher die ersteren, nachdem sie schon mindestens mehr als 100 Jahre bestanden, aus den letzteren als ihrer „Vorstufe“ entwickelt haben. Der Grund, warum hier ausführlicher auf eine an sich wegen ihrer Haltlosigkeit unbedeutende Behauptung eingegangen wurde, ist der, daß einmal festgestellt werden muß, daß eine solche Laxheit der Beweisführung in südosteuropäischen Arbeitsgebieten gerade so wenig Platz haben darf wie sonstwo.

### **Das slowakische Erzgebirge zwischen Gran und Hernad**

Das ganze Gebiet des slowakischen Erzgebirges harret vom siedlungsgeographischen Standpunkte aus noch seiner genaueren Durchforschung.

<sup>35)</sup> H. WEINELT, Die untergegangene Deutschtumsgruppe der Liptau. SODF. III./2. 1938.

In vortatarischer Zeit zum allergrößten Teil siedlungsöde, verdankt es seine bald danach einsetzende Erschließung vor allem den zahlreichen deutschen Bergmannskolonien, die in der Folgezeit, wenn man ihre Größe, Ausdehnung und Bedeutung berücksichtigt, einen geradezu einzig dastehenden völkischen Zusammenbruch erlitten haben. Es dürfte wohl mit Ausnahme der Zips in keinem anderen Teile der Westkarpaten dem Deutschtum ein so großes Verdienst und ein so bedeutender Anteil an der Erschließung des Kulturlandes zukommen; nirgends aber sind die Spuren deutschen Kultureinflusses und deutscher Kulturlandschaft verwischter als eben hier. Denn so viel bisher an Hand der Dorfgrundrisse festgestellt werden kann, heben sich diese nicht so deutlich von der andersvölkischen Umgebung ab, wie etwa die der mit nichts anderen zu verwechselnden Waldhufendörfer. Der Kolonisationstyp der letzteren tritt hier so gut wie nie auf. Fast stets sind es Straßendörfer, die das Bild der ehemals deutschen Gebiete beherrschen, sind aber infolge der schon frühen Verslawung häufig schwer oder gar nicht von ursprünglich slowakischen zu trennen. Gewiß heben sich noch in manchen Fällen derartige streng geordnete deutsche oder ehemals deutsche Straßendörfer scharf gegen ihre nichtdeutsche Umgebung ab, wie, um nur einige zu nennen, Stoß, Schwedler, Wagendrüssel (diese Fälle sind besonders bezeichnend, weil sich von ihnen das erst spät eingedeutschte, ursprünglich slawische Altwasser durch seine lockerere Dorfform deutlich unterscheidet), Frauenstuhl, Siebenbrod u. a. m. Gleichwohl muß betont werden, daß sich Straßendörfer des gleichen Typs im ehemals nie deutschen Volksland, vor allem im Eipeltale und dessen rechtsseitigem Hügellande ebensogut finden. Es versagt also hier ganz offenbar das Merkmal des Dorfgrundrisses zur Feststellung des alten deutschen Kulturbodens fast völlig. Denn was wir heute damit feststellen können, ist nur ein Bruchteil des tatsächlich einmal vorhanden Gewesenen. In der Aufhellung der Frage nach der Größe und Bedeutung des alten deutschen Kulturbodens im slowakischen Erzgebirge sowie nach seiner Veränderung nach der Slowakisierung der deutschen Siedler ist der deutschen Wissenschaft noch eine bedeutende Aufgabe gestellt. Ihre Lösung verspricht ganz neue Erkenntnisse über den deutschen Blutsanteil am Aufbau des slowakischen Volkes, aber auch über den deutschen Kulturanteil an der slowakischen Kulturlandschaft. Aufschlußreiche Ergebnisse sind auch zu erwarten, wenn es gelingt, die Gründe der Umvolkung aufzudecken. Gelten doch alle bisweilen genannten, wie das Versiegen des Bergsegens, die Gegenreformation, Kriege u. a. m. in genau dem gleichen Maße auch für die bis heute deutsch gebliebenen Gebiete der Mittelslowakei. Auch die geographische Schutzlage der letzteren<sup>36)</sup> kann in diesem Zusammenhange nicht als Begründung ihrer

<sup>36)</sup> KUHN, a. a. O.

Erhaltung angeführt werden, da zahlreiche der verslawten Bergmannsorte des Erzgebirges über eine solche in dem gleichen Grade verfügen, wie die Siedlungen der Kremnitzer und Deutsch-Probener Sprachinsel.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß Straßendörfer strenger Ordnung, die im ehemals deutschen Siedlungslande zwar nicht ausschließlich, aber doch vorwiegend und typisch auftreten, auch im nichtdeutschen Volkslande vorkommen, und zwar vor allem in den großen Tälern der Gran, Eipel, des Sajo und der Bodva und in den tiefsten Teilen des südlichen Hügellandes. Desto mehr man sich von den größeren Verkehrsadern entfernt, die vom Tieflande ins Gebirge führen, in um so größerer Anzahl treten jene Formen auf, die für das unbeeinflusste slowakische Siedlungsgebiet bezeichnend sind, nämlich Weg- und Bachreihen-, Haufen- und Zellenhaufendörfer. Sie beherrschen das Bild im Umkreise der Wasserscheide zwischen Gran und Eipel östlich der Schemnitzer-Karpfener deutschen Einflußzone, nehmen gegen Theißholz-Groß-Rauschenbach hin wieder ab, wo sie in einer schmalen Zunge südlich Theißholz nach Osten greifen und erreichen erst wieder im östlichsten Teile zwischen der heutigen Staatsgrenze, dem Hernad und der Göllnitz die absolute Vorherrschaft. Dieses auffallende Zurücktreten typisch slowakischer Formen ist nicht allein durch die große Ausdehnung des einstigen deutschen Kulturbodens, sondern auch durch das Auftreten eines anderen Siedlungselementes bedingt. Es ist dies das Angerdorf, das in einer nicht geringen Anzahl der Fälle in der Abart des Dreiecksangers (Abb. 4) erscheint. Das Angerdorf erfüllt als vorherrschende Siedlungsform einen breiten Streifen der südlichsten Teile des slowakischen Staatsgebietes, die ganze südliche Randzone des slowakischen Erzgebirges einnehmend. In den größeren Tälern mit Straßendörfern gemischt, erfüllte es die Hügelzone als der vorherrschende Siedlungstyp mit fast der doppelten Anzahl aller übrigen Ortsformen. Es ist die Charakterform im Siedlungsbilde des zum südlichen Tiefland schauenden, weit offenen Hügellandes. Auch hier ist es unmöglich, in jenen Gebieten, die, wie das Eipeltal, eine überaus enge Durchmischung des altslawischen Volksbestandes mit dem landnehmenden Madjarentum zeigen<sup>37)</sup>, irgendeinen völkisch typischen Zug der Siedlungsformen zu finden, der dem einwandernden Madjarentum zugeschrieben werden könnte. Die Verteilung der Siedlungselemente zeigt nirgends Parallelen zur völkischen.

### Das obere Grantal

Es ist bekannt, daß das obere Grantal einstmals weitgehend Siedlungsgebiet deutscher Kolonisten war. Mit Rücksicht auf die Dorfform

<sup>37)</sup> KNIEZSA, a. a. O.

heben sich diese meist seit langem entdeutschen Gebiete noch weniger vom slowakischen Lande ab als die des Erzgebirges. Das gilt ebenso von der ehemaligen Neusohler Sprachinsel, wie der von Libethen-Ponik, Bries und den Dörfern des obersten Grantales. Das dürfte aus zwei Gründen erklärlich sein: Einmal scheint es hier mit ganz geringen Ausnahmen im Becken zwischen Alt- und Neusohl<sup>38)</sup> vor dem 13. Jh. keine slawischen Siedlungen gegeben zu haben. Das ganze Land scheint bis dahin eine siedlungsleere Waldeinöde gewesen zu sein<sup>39)</sup>. Es können daher die später entstandenen slowakischen Dörfer durchschnittlich nicht älter sein als die deutschen, deren Gründungen in die gleiche Zeit fallen. Zweitens aber ist offenbar hier bei den deutschen Orten noch kein kolonisationsartiges Schema angewandt worden wie in der Kremnitz-Deutsch-Probener Insel; zumindest ist bis heute darüber nichts bekannt geworden. Aus den Aufnahmen des 19. Jh.s ist jedenfalls nichts derartiges zu entnehmen. Das einzige auf diesem Wege bestimmbare Waldhufendorf ist das schon genannte Nemce nordöstlich Neusohl.

### **Die innerkarpatischen Becken**

(Silleiner, Turozer, Liptauer und Zipser Becken)

In keinem Teile der Westkarpaten tritt der beherrschende Einfluß des Reliefs auf die Gestaltung des Siedlungslandes schärfer und gesetzmäßiger hervor als in den innerkarpatischen Beckenlandschaften. Überall steht der an das flachwellige bis ebene Beckeninnere gebundenen Kulturlandschaft unvermittelt die vielfach noch unberührte Naturlandschaft der karpatischen Bergwälder gegenüber. Der Gegensatz wirkt um so krasser, als der Siedlungsöde der Bergumrahmung in den Becken Landstriche überdichter Siedlungsbällung gegenüber treten. Eine Übergangszone in den ins Gebirge eingreifenden Tälern fehlt nicht nur dort, wo diese, kurz und steil ansteigend, von Natur aus keinen Wohnraum lassen, sondern vielfach auch in den langen und verhältnismäßig siedlungsfreundlichen Tälern. So ist heute z. B. noch das Lubochniatal und die meisten Täler am Nordabfall der Niederen Tatra unerschlossen, obgleich sie an sich dazu die Möglichkeit bieten würden und etwa in den Alpen unter gleichen Umständen zweifellos ins Siedlungsland einbezogen wären. In den seltenen Fällen, in denen solche Täler Dörfer aufweisen, wie das Revuca- und Bocatal, liegen diese weit voneinander ab und sind infolge nur ihres inselhaften Vorkommens nicht befähigt, eine Zwischenzone zu schaffen. Sie stellen lediglich seltene Ausnahmen von der herrschenden Regel dar, daß im allgemeinen die Becken Siedlungsland, die Gebirge siedlungsleer sind. Das muß um so mehr auf-

<sup>38)</sup> KNIEZSA, a. a. O.

<sup>39)</sup> CHALOUPECKI, a. a. O.

fallen, als die Überdichtung in den ersteren nicht nur eine tiefgehende Verarmung, sondern seit langem schon die bekannten Erscheinungen einer auch völkisch sehr ins Gewicht fallenden Auswanderung auslöste. Es muß erstaunlich erscheinen, daß ein mit seiner Bergheimat so innig verwachsenes Volk wie das slowakische den Überdruck an Bevölkerung durch eine so weitgehende Auswanderung zu mildern versucht, bevor die letzten innerkolonialisatorischen Möglichkeiten erschöpft sind. Dabei ist die nicht zu unterschätzende Reserve an Lebensraum, die die Almenzone unter Anwendung einer geregelten und modernen Almwirtschaft bilden könnte und müßte, noch nicht mit in Betracht gezogen. Gewiß sind die Schwierigkeiten einer siedlerischen Erschließung in den genannten Gebieten nicht gering und die Kargheit der Böden sowie die Rauheit des Klimas würden nur großer Anpruchslosigkeit Lebensmöglichkeiten gewähren. Aber eine solche Lösung wurde unter gleichen Umständen in anderen Teilen des slowakischen Berglandes vielfach durchgeführt, so daß das Fehlen einer solchen Zone im Umkreise der Becken als besondere Merkwürdigkeit erscheint. In einem höheren Maße als sonst und als es die Natur bedingt, ist hier das Kulturland an das Beckeninnere gebunden. Es ist eine auffällige Gebirgsscheu, die sich darin äußert. Am schärfsten ausgeprägt ist diese Erscheinung im Liptauer Becken. Im Turozer Becken wird sie lediglich durch das Auftreten der deutschen Rodungssiedlungen scheinbar eingeschränkt. Nur im Umkreise des Silleiner Beckens ist auch das hier allerdings wesentlich leichter zu erschließende Bergland dicht durchsiedelt. Hier reicht in dem breiten Rajčankatal das Kulturland bis zur Wasserscheide, entsprechend den schon geschilderten andersartigen Verhältnissen im Umkreis des Waagtales unterhalb Sillein. Das Zipser Becken folgt vor allem unter dem Einflusse der alten deutschen Kolonisation an sich anderen Entwicklungskräften.

Die drei erstgenannten Becken zeigen nicht nur in dieser, sondern auch in mancher anderen Hinsicht vielfache Gemeinsamkeiten, so daß sie gemeinsam behandelt werden können; ihre wesentlichen Eigenschaften sollen am Beispiel des Turozer Beckens näher dargestellt werden.

Im engen Rahmen der hier angewandten Methoden sind folgende Feststellungen möglich:

Zwei Siedlungsgebiete lassen sich mit genügender Deutlichkeit voneinander unterscheiden: Erstens das der ältesten slawischen Bodennahme im innersten Teile der Becken (vgl. für das Turozer Becken Karte 2). Es ist gekennzeichnet durch das Auftreten altslawischer Siedlungsformen wie Haufen-, Zellenhaufen-, Weg- und Bachreihen-, Anger- sowie Zeilendörfer. Diese typischen Ortsgrundrisse verbinden sich mit geringer Einwohnerzahl und dementsprechend auffallend kleiner Dorfgemarkung. Zweitens die Zone späterer innenkolonialisatorischer Ausweitung des Kulturlandes, in der

durchgehend die gleichen Grundrißlösungen angewendet werden, aber wesentlich größere Dorfgemarkungen geschaffen werden und wo entsprechend auch die Einwohnerzahl auf ein Vielfaches im Vergleiche zu den Dörfern der ersten Zone ansteigt. Die Siedlungen dieses äußeren Ringes umrahmen das Beckeninnere und reichen mit ihrer Gemarkung bis zu den Wasserscheiden. Im Turozer Becken und im Rajčankatale reichen als drittes Element in dem Bereiche der zweiten Zone die Waldhufendörfer der deutschen Kolonisationsepoche hinein. Die Durchmischung beider Typen zeigt gerade im Rajčankatale, wo slowakische Ausbaudörfer der zweiten Zone und Waldhufendörfer im Talverlaufe untereinander gemengt auftreten, daß zwischen beiden kein bedeutender Zeitunterschied bestehen kann. Zwischen die großen slowakischen Rodungsorte des unteren und oberen Tales zwangen sich die beiden Waldhufendörfer nämlich derart ein, daß ihre Anlage nur bei Gleichzeitigkeit der Ansetzung erklärt werden kann. Damit ist ein Anhaltspunkt für ihr ungefähres Alter gegeben. Sie müssen einerseits älter als das altslawische Kulturland sein, wie es noch im 11. Jh. im Turozer Becken bestand<sup>40)</sup>, andererseits können sie nicht wesentlich jünger als die deutsche Kolonisation sein, d. h. über das 14. Jh. nicht hinausreichen. Sie haben daher nichts zu tun mit der Epoche, in der die rechts der Waag unterhalb Sillein im Gebirge gelegenen wesentlich jüngeren Großdörfer entstanden. Letzteren entsprechen nur ganz wenige späte Siedlungen in den höchsten Teilen der Nebentäler, wie die drei ursprünglich mit goralischen Siedlern angesetzten Orte Borove, Sviniarki und Huti in der Nordumwallung des Liptauer Beckens<sup>41)</sup>.

Eine dem bisher geschilderten Bilde völlig fremde Erscheinung nach Ortsgrundriß und Größe stellt das Dorf Geib am Ostrande des Liptauer Beckens dar, das zur Schilderung des Zipser Beckens, dessen deutsch bestimmter Kulturlandschaft es angehört, überleitet. Der Dorfform nach ist Geib eines der vielen langgestreckten Angerdörfer, die für das deutsche Kulturland der Zips ebenso typisch sind, wie das Waldhufendorf der Mittelslowakei es für den ehemaligen deutschen Volksboden dort ist. JULIUS GRÉB<sup>42)</sup> verdanken wir die Aufhellung dieser Frage. Nach seinen Ergebnissen ist es sicher, was auch durch die Einsicht in die franzisceische und josephinische Aufnahme bestätigt wird, daß bei Außerachtlassung aller späteren Zubauten die Urform des Zipser deutschen Dorfes ein langgestrecktes Angerdorf ist. Auch die schon ursprünglich vorhandenen kleinen Abweichungen, wie sie etwa die Form des Platzgassendorfes darstellt, bei der der Anger rechtwinklig gestaltet ist, ändern daran nichts, denn es

<sup>40)</sup> KNIEZSA, a. a. O.

<sup>41)</sup> MAJLÓTH, Das Liptauer Comitatus: In: Die österr.-ung. Monarchie, a. a. O.

<sup>42)</sup> J. GRÉB, Zipser Volkskunde; 4. Heft, Kesmark und Reichenberg 1932.

handelt sich dabei nur um untergeordnete, meist durch örtliche Verhältnisse bedingte Modifikationen des gleichen Typus. Man wird das auch für das selten auftretende Gassendorf gelten lassen dürfen, wo der Anger sich gassenartig verschmälert. Es tritt uns somit in der Zips ebenso wie im Kolonisationsgebiete der Mittelslowakei eine für den ehemaligen deutschen Volks- und Kulturboden typische und, wie es kolonisorischer Siedlung entspricht, streng durchgeführte systematische Dorfform entgegen. Daß beide Arten ursächlich nichts miteinander zu tun haben, wie KASER<sup>43)</sup> fälschlich annahm, wurde schon gezeigt. GRÉB<sup>44)</sup> verweist auch mit Recht darauf, daß zwischen den Zipser Angerdörfern und den waldhufenartigen Siedlungen der slawisch besiedelten Zipser Magura, in der es sich in zwei Fällen um tatsächliche Waldhufendörfer handeln dürfte (Lazenhau und das untergegangene deutsche Deutschenhau), ein grundlegender Unterschied in der Flureinteilung besteht. Den Angerdörfern entspricht schon zur Gründungszeit die Gewannflur, den anderen, von GRÉB Reihendörfern genannten, die Waldhufenflur. Auch dieser Nachweis ist zwingend und spricht eindeutig gegen Kasers Annahme, der ihm trotz Benutzung der Arbeit Grébs entging.

Die schon erwähnten langgestreckten slawischen Dörfer der Zipser Magura sind mit ihrer Waldhufenflur nichts anderes als die Fortsetzung jener Zone deutschen Kultureinflusses, die wir im Gebiete der Orava in den Schnurdörfern kennenlernten und die sich von dort nördlich der Hohen Tatra nach Osten hin weiter verfolgen läßt. Auch hier handelt es sich um die Übernahme einer deutschen Rodungsform durch die Slawen des nördlichen Karpatenabfalles, um eine vermittelte Form der deutschen Kulturlandschaft, die aus dem deutschen Waldhufengebiete Galiziens an die ins Gebirge vordringenden slawischen Rodungssiedler weitergereicht wurde.

Wo aber heute ehemals deutsches Volksland der Zips in slowakischem Besitze ist, da sehen wir die gleiche Erscheinung wie schon mehrmals geschildert, daß die Entdeutschung nicht von einer grundlegenden Änderung der Kulturlandschaft begleitet wird, sondern daß das eindringende Slawentum die deutschen Formen einfach übernimmt. Es steht auch hier dem ehemaligen deutschen Volksboden der heutige kleinere und eine Zone übernommener deutscher Kulturlandschaft gegenüber.

Von diesem Bereiche unmittelbarer und übernommener deutscher Kulturlandschaft hebt sich die seit je slawische deutlich ab da sie auch hier wieder durch das Auftreten der schon mehrfach hiefür als typisch bezeichneten Dorfformen gekennzeichnet ist. Zu ihr zählen auch hier wie überall die madjarischen Siedlungen, die sich von den slawischen in der

<sup>43)</sup> KASER, a. a. O.

<sup>44)</sup> Ebda.

Dorfform nicht unterscheiden. Entsprechend der sehr spärlichen vordeutschen Slawensiedlungen treten derartige Grundrißtypen im deutschen Kulturumkreise nur selten und inselhaft auf, wachsen aber im Leutschauer Hügellande entsprechend dem Austönen des deutschen Einflußgebietes östlich der Linie Zipser Neudorf—Leutschau—Alt-Lublau zu einer geschlossenen Zone zusammen. Diese Linie fällt bezeichnenderweise genau zusammen mit der Ostgrenze des ehemals unter deutscher Verwaltung stehenden Gebietes und der des königlichen Dominiums Lublau. Östlich von ihr, im Gebiete der königlichen Gespanschaft, des sogenannten „Großen“ Komitates, treten nun umgekehrt deutsche Kulturformen nur mehr inselhaft auf, und decken sich in diesem wiederum in Kirchdrauf und Wallendorf mit den Inseln des deutschen Verwaltungsgebietes innerhalb der königlichen Gespanschaft. Es entspricht der Verlauf der Kulturlandschaftsgrenze demnach weitgehend dem der alten Verwaltungsgrenzen; sie wurden der Karte entnommen, die der Arbeit J. LIPTAKS<sup>45)</sup> beigegeben ist.

### Die östliche Slowakei

Mehr als jede andere Landschaft der Slowakei zeigt das Land ostwärts des Hernadquertales und der Tarza ein leicht übersehbares siedlungsgeographisches Gefüge. Es ist, als ob sich die landschaftliche Eintönigkeit der Waldkarpaten in der der Siedlungen widerspiegelte, die fast ausnahmslos auf eine Formel gebracht werden können: Im Berglande herrschen die bisher geschilderten slawischen Dorfgrundrisse mit fast 100 v. H. Was die Verhältnisse hier aber grundlegend von denen in den Westkarpaten unterscheidet, ist die Tatsache, daß die dort so häufig auftretenden Haufen-, Zellenhaufen- und Wegreihendörfer zahlenmäßig nur einen sehr kleinen Bruchteil ausmachen. Weitaus vorherrschend und daher das Siedlungsbild dieser Bergtäler in erster Linie bestimmend sind die mehr oder weniger locker angeordneten Bachreihendörfer. Sie treten überall in den kleinen schmalsohligen Bergtälern als die den natürlichen Formen angemessenste Grundrißlösung auf. Es ist auch nicht möglich, so wie im westlichen Teil zwischen dem schon im 11. und 12. Jh. besiedelten Gebieten und dem erst vom 14. Jh. an erschlossenen größten Teil der Waldkarpaten<sup>46)</sup> einen durchgehenden Unterschied zu machen. Überall dort aber, wo die Talsohle sich zu größerer Breite entwickelt, vornehmlich also im Tarza-, Topola-, Ondava- und Laborzatale trifft man das Angerdorf, das vielfach alle anderen Typen an Zahl übertrifft. Dabei lassen sich zwei verschiedene Formen des letzteren auseinanderhalten. Einmal die landläufige mit mehr minder ovalem Platz

<sup>45)</sup> J. LIPTÁK, Gebiet und Verwaltung der Zipser Sachsen; SODF. IV. Jhg., Heft 1, 1939.

<sup>46)</sup> KNIEZSA, a. a. O.



und dann die seltenere des Dreiecksangers (Abb. 4). Wo aber schließlich die großen Täler in breiten Trichtern ins Tiefland übergehen, das dergestalt buchtenförmig ins Hügelland eingreift, da erscheint stets die im Gebirge fast nie, in den großen Tälern selten vorkommende Form des streng schematisch genormten pannonischen Straßendorfes, die hier nun ihrerseits das Siedlungsbild beherrscht. Typisch für diesen Fall ist auf slowakischem Staatsgebiete vor allem der Anteil an der Ungbucht. Es handelt sich dabei hier wie überall im Tieflande südlich der Karpaten um die Anwendung eines der deutschen Kulturlandschaft entlehnten, kolonisatorisch geformten Siedlungstyps, der bei der Neuentwicklung des Landes nach den Zerstörungen der Türkenkriege schematisch zur Anwendung gebracht wurde.

Dieser Formel, die vereinfacht lautet: Bachreihendörfer im Gebirge, Angerdörfer in den großen Tälern und im Hügellande, d. h. in ostwärtiger Fortsetzung der gleichen Zone des Erzgebirges, und schließlich pannonische Straßendörfer in den Tieflandsbuchten ordnet sich das ganze Land vom Leutschauer Hügelland bis zur östlichen Staatsgrenze unter. Die gegenseitige gelegentliche Durchdringung der einzelnen bezeichnenden Elemente, die nirgends ganz fehlt, ist so gering, daß diese Zonengliederung in allen Teilen als zu Recht bestehend betrachtet werden kann.

Einflüsse des heutigen geringmächtigen oder des früheren stärkeren Streudeutschtums dieser Gegenden auf die Ortsgrundrisse sind nirgends nachweisbar als in den Städten, die aber außerhalb dieser Betrachtung bleiben.

### Zusammenfassung

Mit Hilfe der in dieser Untersuchung angewandten Methode lassen sich folgende Feststellungen machen:

Das slowakische Siedlungsland gliedert sich in das inselhaft in den großen Tälern und Becken gelegene altslawische und die Ausbaugebiete der mittelalterlichen und neuzeitlichen Rodung. In allen Fällen treten die gleichen Grundrißformen auf, die somit als typisch für das slawische Siedlungsland gelten können. Es sind das eine Reihe äußerlich voneinander abweichender Anlagen, wie Weiler, Haufen-, Zellenhaufen-, Wegreihen-, Bachreihen- und Zeilendorf. Ein bestimmter innerer Gehalt ist ihnen allen jedoch gemeinsam: Das passive, oft bis zur äußersten Grenze gehende Anschmiegen an die natürlichen Vorbedingungen. Die Siedlung wird mehr von der Natur geformt als umgekehrt. Nur das schon im altslawischen Gebiet auftretende Angerdorf, das als ovaler und als Dreiecksanger (Abb. 4) auftritt, zeigt eine größere Unabhängigkeit von der Umgebung. Ein sehr bezeichnender Zug liegt ferner darin, daß eine ganze Reihe dieser Dorftypen ganz offenbar durch das Zusammenwachsen von Weilern entstand, die da-

her für eine noch frühere Zeit, nämlich die slawische Landnahme, als wenn nicht herrschende, so doch sehr verbreitete Siedlungsform angesehen werden müssen. Das entspricht durchaus den von WILHELMY<sup>47)</sup> in anderen slawischen Gebieten festgestellten Tatsachen. Ob daraus auch in dem Falle der Slowakei auf das Vorhandensein zadrugaähnlicher Gliederungen geschlossen werden darf, kann nicht entschieden werden. Doch spricht dafür sowohl die bedeutende Stellung des Weilers, wie auch die Erscheinung, daß in den kulturelle Altformen am besten bewahrenden deutschen Gebieten der Mittelslowakei eine zadrugaähnliche Familienwirtschaft noch im vorigen Jahrhundert nachweisbar ist<sup>48)</sup>. Es liegt nahe, die letztere durch Einflüsse aus der slawischen Umwelt zu erklären. Die Entstehung aus dem Zusammenwachsen einzelner Weiler gilt nicht nur für das Haufendorf, sondern auch für eine große Anzahl der Bach- und Wegreihendörfer (Abb. 2). Unterscheiden sich die jüngeren Ausbaurodungen auch nicht der Dorfform nach von dem alten Land, so doch in der Größe der Gemarkung und der Einwohnerzahl, die ein Vielfaches der alten Dörfer erreichen. Im östlichen Teile der Slowakei verschwindet auch dieses Unterscheidungsmerkmal zugunsten einer weitgehenden Einförmigkeit des Siedlungsbildes. Hier tritt eine deutlich vom Relief bedingte Gliederung in Typenzonen auf, die sonst nur noch im Hervortreten der Angerdörfer am Südabfall des Erzgebirges zu verzeichnen ist. Einzelsiedlungen finden sich nur selten, einmal in den Weißen Karpaten und Beskiden, dann wieder östlich Detva.

Der deutsche Kulturboden ist in drei Fällen, um Preßburg, in der Mittelslowakei und in der Zips durch das Vorherrschen bestimmter systematischer Kolonisationsformen gekennzeichnet, genormte Straßendörfer, Waldhufendörfer (Abb. 1) und schematische Angerdörfer. Das deutsche Kulturland des Erzgebirges und Grantales ermangelt solcher typischer Formen oder es waren diese zu Beginn des vorigen Jahrhunderts bereits verwischt. Über den alten deutschen Volksboden hinaus reicht der Strahlungsbereich deutscher Kulturformen in dem Auftreten übernommener oder abgewandelter Normungstypen, die auf deutsche Vorbilder zurückzuführen sind. Es sind das einerseits die pannonischen Straßendörfer der Aufbauperiode nach den Türkenkriegen, die vom südlich benachbarten Tiefland in die Täler vordringen (Abb. 5). Gelegentlich kommt es dabei zu einer gleichsinnigen Überformung alter slawischer Dorftypen (Abb. 4). Zweitens gehören hierher die Schnurdörfer der Orava, die, abgeleitet vom deutschen Waldhufendorf Galiziens, hier über die Wasserscheide in slowakisches Gebiet eindringen. Für alle diese Formen gilt im Gegensatz zu den slawischen die weitgehende Unabhängigkeit vom Gelände, also die aktive Umformung

<sup>47)</sup> WILHELMY, a. a. O.

<sup>48)</sup> MALASCHOFSKY, a. a. O.

der Naturlandschaft; der gleiche Geist drückt sich in der schematischen Normung des Dorfgrundrisses aus. Planvolle bewußte Gestaltung wird somit zum bezeichnendsten Merkmal der unmittelbaren oder vermittelten deutschen Kulturlandschaft im Gegensatz zur passiven Naturanpassung der slawischen.

Es kann daher neben der deutschen Kulturlandschaft, die sich heute noch mit dem deutschen Volksboden deckt und der mehr oder weniger unveränderten slawischen ein Übergangsgebiet unterschieden werden, in dem entweder übernommene oder vermittelte deutsche Kulturlandschaft vorliegt. Das erstere gilt für jene Dörfer, die ursprünglich volkstumsmäßig deutsch, später einem Umvolkungsvorgang unterlegen, wobei aber die Dorfform unverändert blieb. Hierher gehören z. B. die slowakisierten Orte des ehemaligen deutschen Volkslandes um Preßburg, in der Mittelslowakei und Zips. Vermittelte deutsche Kulturlandschaft tritt dort auf, wo, von deutschem Kulturgut ausgehend, dieses zwar übernommen, aber bis zu einem gewissen Grad abgewandelt wird, wie in den Schnurdörfern der Orava und im pannonischen Straßendorf.